**Zeitschrift:** Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Solothurn
**Band:** 41 (1968)

**Artikel:** Balsthal : 3000 Jahre Dorfgeschichte
**Autor:** Sigrist, Hans
**Kapitel:** 1: Ur- und Frühzeit
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-324386

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

*Erster Abschnitt*

# UR- UND FRÜHZEIT

## *Kapitel 1*

## Die Urlandschaft

Geschichte spielt sich immer im Raume ab, und je kleiner, begrenzter der Raum ist, um so stärker wirken die räumlichen, topographischen Gegebenheiten auf die geschichtliche Entwicklung ein. Bevor wir unsern Weg durch die Geschichte Balsthals antreten, werfen wir deshalb einen Blick auf die Landschaft, in die das Dorf eingebettet ist, und vertrauen dem kundigen Auge des Geologen, der uns aus den verschiedenartigen Böden und Gesteinen die Entwicklung dieser Landschaft zu deuten weiss.[1]

Balsthal darf in einem doppelten Sinne ein Kind des Jura genannt werden. Kleine und grössere versteinerte Muscheln und Schneckengehäuse, die an den Hängen der umliegenden Berge massenweise gefunden werden und in ihren schönsten, gewichtigsten Exemplaren einen eigenartig reizvollen Schmuck vieler Gärten bilden, verraten, dass da, wo heute Hügel und Berge in mannigfachen Formen in die Höhe streben, einst, vor rund 150 Millionen Jahren, sich ein weites Meer erstreckte, das sogenannte Jurameer. In seinen zumeist seichten, flachen Gewässern tummelten sich, neben den gewaltigen Sauriern, Millionen und Abermillionen von Muscheln, Schnecken und andern Schalentieren aller Art, deren Überreste sich auf dem Meeresgrunde im Laufe der Jahrmillionen zu gewaltigen Schichten ansammelten und schliesslich zu den harten Felsdecken des Juragesteins verhärteten. Rund 100 Millionen Jahre später, in der sogenannten Tertiärzeit, begannen dann gewaltige Erdkräfte diese flache Decke allmählich zusammenzuschieben und zu den mächtigen Faltenzügen des Juragebirges aufzuwölben. Im gegensätzlichen Wirken der Gebirgsbildung und der gleichzeitig ständig an dem Aufgetürmten nagenden Erosion des Wassers bildeten sich die Formen des heutigen Thales heraus: die langgestreckte Mulde zwischen den beiden umrahmenden Bergketten, die beidseits um rund 500 Meter den Talboden überragen, auch an ihren Enden sich zu kaum 200 Meter tiefern Sätteln senken und damit dem Auge ringsum Halt gebieten, die Umwelt völlig verschliessen.

[1] Wiesli, Urs: Balsthal und seine Täler, Solothurn 1953 (mit weitern Literaturangaben).

Es ist eine kleine Welt für sich, in sich ruhend und in sich gekehrt, in gewissem Sinne eng und beengend, aber doch auch wieder Geborgenheit und Selbstgenügen bietend. Im Gebiet von Balsthal rücken die steil aufschiessenden Wände des Weissen Jura mit ihren zerklüfteten, wasserdurchlässigen und leicht austrocknenden Kalkböden schon recht nahe zueinander und lassen zwischen sich einen relativ schmalen Zwischenraum fruchtbaren Molasse- und Schotterbodens. Zudem ist der weiter westlich so breite Talboden hier weiter eingeengt, indem von den nördlichen und südlichen Berghängen in früher Urzeit beträchtliche Schutt- und Gesteinsmassen herabglitten und herabstürzten: sie bildeten die welligen, unruhigen Hänge des Rainfeldes auf der einen, der Rütti auf der andern Talseite, so dass die natürlichen Vorbedingungen für eine ausgedehnte Siedlung hier eigentlich nicht besonders günstig waren.

Gewissermassen als Ausgleich für die räumliche Beschränkung bot die Natur dem spätern Balsthal die beiden etwas gegeneinander verschobenen Ausgänge aus seiner Eingeschlossenheit: die Durchbrüche durch die erste und zweite Jurakette in der Klus und bei St. Wolfgang. Mit den beiden Bergsätteln von Langenbruck und Gänsbrunnen bedeuten die Klusen das Widerspiel zu den einschliessenden Bergen, das Element der Bewegung gegenüber der Ruhe, die Weltoffenheit gegenüber der Versponnenheit im kleinen Kreise. Sie erhoben auch das im Kreuzpunkt der Auswege nach Norden und Süden, Osten und Westen gelegene Balsthal zum natürlichen Mittelpunkt und Hauptort des Thals.

Grössere und kleinere Granitbrocken, die am Fusse des Roggen im Schatten mächtiger Tannen, von Moos und Gras überwachsen, in grosser Zahl gefunden werden, zeugen dafür, dass zur grossen Eiszeit der das westliche Mittelland bedeckende gewaltige Rhonegletscher durch die Klus und über die niedrigere Flanke des Roggen auch ins Thal vorstiess und seine Mulde mit einem mehrere hundert Meter dicken Eisschild ausfüllte. Mit seinen dauernden Bewegungen räumte das Gletschereis den mit relativ lockerem Schotter erfüllten Talboden der Vor-Eiszeit aus; ein letzter Rest des frühern Talbodens scheint die kleine Hochfläche des Rain über dem Hölzli und Kleinfeld zu sein. Als dann die Eismassen sich rund 10 000 Jahre vor unserer Zeitrechnung endgültig in die Alpen zurückzogen, war die Landschaft Balsthals im grossen und ganzen in der heutigen Form geschaffen. Immerhin ruhte die ewig verändernde Kraft des Wassers auch jetzt nicht. Pferdezähne, die man in rund 2 Meter Tiefe gefunden hat und die kaum älter als 3000 Jahre sein können, lassen errechnen, dass sich der Talboden seit dem Ende der Eiszeit durch die Geschiebemassen von Augstbach und Dünnern wiederum um mindestens 8 Meter gehoben hat. Der Steinenbach und der Mümliswilerbach, aber auch kleine

Bächlein wie das Höngerbächlein und das Roggenbächlein, fügten ihrerseits mehr oder weniger ausgedehnte Schuttkegel hinzu.

Namen verraten uns auch Näheres über das Pflanzenkleid, das Balsthals Boden vor der Besiedlung durch den Menschen trug. Bezeichnungen wie Schwengimatt, Sangetel, Barschwang, Brandberg, mit den heute vergessenen Gerischwand = Brunnersberg, Marwartsriet = Oberberg, die alle auf das Schwenden, Abbrennen, Sengen, Reuten des Waldes deuten, beweisen, dass die Jurakämme einst, wie der Roggen noch heute, durchwegs bis zuoberst mit Wald bedeckt waren, wie ja der Name des Jura selbst als «Waldgebirge» erklärt wird. Auf der andern Seite zeigt wiederum der Name Moos, dass der flache Talboden ursprünglich wohl zum grossen Teil sumpfig und feucht war. Zwischen den dichten, schwer zu passierenden Hochwäldern der Berghänge und dem ebenfalls unwegsamen Moor des Talbodens trugen nur jene Schuttkegel der seitlich der Talmitte zustrebenden Nebenbäche eine lichtere, offenere Bewachsung auf trockenem Boden. Sie waren indessen zu klein an Ausdehnung, um die allgemeine Siedlungsfeindlichkeit des urzeitlichen Thals wettzumachen. Vermutlich bildete es vorwiegend einen Unterschlupf wilder, reissender Tiere wie Bären, Luchse, Wildschweine usw., während das eigentliche Jagdwild, Hirsche, Rehe usw. mit seiner Vorliebe für offenes Gelände hier kaum zu treffen war. So erklärt es sich, dass die Gegend von Balsthal relativ lange, viele Jahrtausende länger als die unmittelbar benachbarten Südhänge des Jura, unbesiedelt blieb und als menschenleere Wildnis ein geschichtloses Dasein führte; auch die scheinbar für die Niederlassung von Höhlenbewohnern so günstigen Höhlen und Felsunterstände am Hang der Holzfluh, wie das Osterloch, haben keinerlei Spuren einer steinzeitlichen Besiedlung ergeben.

*Kapitel 2*

## Die Funde von der Holzfluh

Um 1890 wurden in der Gegend der Ziegelhütte, 1934 unterhalb der Weihermatt, schön geschliffene Steinbeile gefunden, die die Forschung der Jüngern Steinzeit, das heisst etwa dem Jahrtausend zwischen 3000 und 2000 vor Christi Geburt, zuwies.[1] Es sind die bisher ältesten Zeugen der Anwesenheit des Menschen auf Balsthals Boden, doch sind sie so isoliert und zufällig, dass sie viel mehr für ein bloss vorübergehendes Auftauchen von Menschen, kaum für ihre dauernde Niederlassung sprechen. Als wahrscheinlich ist zu vermuten, dass die

[1] Meisterhans, S.9; JsG 1935, S.256.

Bewohner der jungsteinzeitlichen Siedlungen um Oensingen mit dem Wachsen ihrer Bevölkerung ihre Jagdzüge allmählich auch über den Kamm des Roggen hinweg in die rauhe Waldeinsamkeit des Thales ausdehnten. Auf solchen Streifen mögen nachlässige oder unglückliche Jäger nach einer Rast oder im Kampf mit einem wilden Tier ihre Beile verloren haben. Jedenfalls sind im ganzen Thal bis jetzt keinerlei Spuren von neolithischen Siedlungen nachgewiesen worden.

Sehr zahlreich sind dagegen die Hinterlassenschaften der nächsten grossen Stufe menschlicher Entwicklung, der Bronzezeit. Eifrige Sammler, um die Jahrhundertwende Bezirkslehrer Jakob Käser, in den dreissiger und vierziger Jahren Ernst Bloch, Edwin Hafner und J.L. Karpf, brachten von den Südhängen der Holzfluh eine recht stattliche Ausbeute von Funden zusammen[2]: neben einer Unmenge von Keramikscherben aller Art eine Pfeilspitze und eine Pinzette aus Bronze, ferner steinerne Spinnwirtel, Pfeilspitzen und anderes Gerät aus Feuerstein. Besonders wichtig aber war, dass man auf den Höhen der Holzfluh selber eindeutige Spuren prähistorischer Feuerstellen entdeckte, die zweifellos beweisen, dass sich hier einmal Menschen dauernd niedergelassen hatten. Doch auch der Talboden lieferte Spuren des Bronzezeitmenschen. Schon um 1870 wurde unterhalb Alt-Falkenstein ein prachtvoller Bronzedolch gefunden, der heute im Historischen Museum Bern liegt; ungefähr gleichzeitig fand sich im Dorf ein bronzenes Radbeschläg; 1928 fand Karpf unterhalb der Weihermatt ein schönes Bronzemesser. Eine bedeutende Menge bronzezeitlicher Keramik, vor allem Reste von grossen irdenen Kochtöpfen, fand sich auch in der Nähe der alten Pfarrkirche; unweit davon stiess um 1900 der Besitzer des obersten Hauses am Steinenbach beim Graben eines Kellers auf ein Grab mit Schädel und Scherben, die bronzezeitlich zu datieren sind.

Dank den Erkenntnissen der modernen prähistorischen Forschung sind wir imstande, aus den unscheinbaren Scherben und den grösstenteils arg zerfressenen wenigen Werkzeugen ein recht detailliertes und anschauliches Bild jener frühesten menschlichen Siedlung auf Balsthals Gebiet zu zeichnen, deren bescheidene Zeugen sie darstellen. Zunächst erlauben sie uns, Alter und Zugehörigkeit dieser Funde näher und genauer einzugrenzen. Mit Ausnahme jenes Bronzedolchs und des genannten Grabes unter dem Steinenbachfall gehören sie alle einer und derselben Kulturgruppe an: der sogenannten Urnenfelderkultur, die am Ende der Bronzezeit, etwa zwischen 1250 und 750 vor Christus, mit dem ganzen Alpengebiet auch unsere Schweiz beherrschte. Sie verdankt ihren Namen ihrer Sitte, die Toten zu ver-

[2] SG S. 54ff., mit Anmerkung 153 (mit weitern Literaturangaben).

brennen und die Asche in Tonurnen auf oft recht ausgedehnten Gräberfeldern zu begraben; eben deshalb muss der nicht verbrannte Schädel vom Steinenbach der vorausgehenden Hügelgrabkultur angehören und stellte somit den Überrest des ältesten bekannten Balsthalers dar, was um so mehr bedauern lässt, dass er heute verschollen ist. Die Urnenfelderkultur steht historisch als eine der gewaltigsten Erschütterungen im Völkergefüge Mitteleuropas da. Um das Jahr 1250 v. Chr. brach aus ihren ursprünglichen Sitzen im heutigen Schlesien, Böhmen und Mähren eine indogermanische Völkergruppe auf, die man als Illyrier oder Veneter bezeichnet, um in ungestümem Ansturm sich teils westwärts über ganz Mitteleuropa, teils südwärts über den Balkan bis nach Griechenland zu ergiessen. Nach griechischen Zeugnissen, wo diese Völker unter dem Namen Dorer geschichtlich fassbar werden, handelte es sich um recht rauhe Krieger, denen das Schwert besser in der Hand lag als die Werkzeuge friedlicher Kultur. Gruppen dieser Urnenfelderleute drangen auch ins schweizerische Mittelland ein, wo sie die ältere, mehr nach Westeuropa orientierte Hügelgrabkultur teils verdrängten, teils überlagerten, offenbar indem sie als neues Herrenvolk sich über die eingesessenen Bewohner des Landes setzten.

Mit dem Einbruch der Urnenfelderkultur hängt nun auch die Besiedlung des innern Jura zusammen, wie sich nicht nur in Balsthal, sondern auch anderwärts zeigt. Die relativ spärlichen Funde erlauben allerdings keine sichere Entscheidung, ob die neuen Ankömmlinge selber die Juratäler aufsuchten, weil sie im Mittelland keinen genügenden Platz mehr fanden, oder ob die alteingesessenen Bewohner des Mittellandes vor ihnen in die Jurawälder zurückwichen. Für die zweite Möglichkeit sprechen immerhin zwei Anzeichen: der Fund jenes bereits erwähnten hügelgrabzeitlichen Bronzedolchs sowie die Art der Ansiedlung auf den Höhen der Holzfluh, die deutlich anknüpft an die ältern Siedlungen vor der Klus, auf der Lehnfluh und der Ravellenfluh.

Auf den ersten Blick mögen die hoch über dem Talboden schwebenden Gipfelzacken der Holzfluh für einen dauernden Wohnplatz so ungeeignet wie nur möglich erscheinen. Indessen erstreckt sich auf dem Kamm der durch schroff abfallende Felswände allseitig gesicherten Höhe doch ein mehr oder weniger ebenes Plateau von ursprünglich 150–200 Metern Länge und 6–10 Metern Breite, das einer gewissen Anzahl von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden Platz bot, zudem durch eine etwas tiefer liegende Terrasse am Südhang noch erweiterungsfähig war. Derartige Höhensiedlungen finden sich vor dem Jura schon in der jüngern Steinzeit, im Kanton Solothurn neben den bereits erwähnten Siedlungen zu beiden Seiten des Ausgangs der Klus auch in der Gegend von Olten und über der spätern Grottenburg Balm bei

Günsberg. Sie boten in unsichern Zeiten ihren Bewohnern einen ausgezeichneten Schutz vor feindlichen Angriffen, der die alltäglichen Unbequemlichkeiten des schwierigen und langen Zugangs aufwiegen konnte.

Nach unsern allgemeinen Kenntnissen über die Epoche der Urnenfelderkultur lassen sich die Aussagen der Bodenfunde zu folgendem Bilde des spätbronzezeitlichen Balsthal ergänzen[3]: Auf dem zackigen Felsgrat der Holzfluh erhob sich, den ganzen Talgrund überblickend und beherrschend, die Siedlung. Grobes Mauerwerk aus ohne Bindemittel aufeinander geschichteten Steinbrocken ebnete den Platz für die Wohnhütten, Vorratsspeicher und Stallungen und verstärkte zugleich auch die Verteidigungsmöglichkeiten. Die Hütten selber waren im Blockbau aus roh zubehauenen Baumstämmen gefügt und mit Stroh, Moos oder Rasenstücken gedeckt; die einer Familie gehörigen Gebäulichkeiten scheinen meist reihenweise aneinandergebaut worden zu sein. Im geschützten Felswinkel unterhalb des Steinenbachfalls lag eine kleinere Talsiedlung, die zweifellos mit der Hauptsiedlung auf der Holzfluh in engem Zusammenhang stand. Soweit unsere heutigen Kenntnisse reichen, war die Siedlung von Balsthal noch die einzige im ganzen Thal.

Aus vielen Zeugnissen lässt sich erkennen, dass die Menschen der Bronzezeit keineswegs mehr primitive, in Fellen herumlaufende Wilde waren, sondern bereits auf einer recht hohen Kulturstufe standen. Sie kannten und betrieben Ackerbau und Viehzucht; sie bauten Gerste, verschiedene Kornsorten, Hafer, Hirse, Flachs, Erbsen, Saubohnen, Linsen, Kohl und Rüben an und züchteten Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Hühner; gerade mit der Urnenfelderkultur gelangte auch das Pferd als neues Haustier in unsere Gegend. Die Urnenfelderleute verstanden auch die Künste des Spinnens und Webens sowie der Töpferei. Durch sorgsames Polieren wussten sie den Werkzeugen aus Stein eine Wirksamkeit und Schönheit zu verleihen, die den Metallgeräten nur wenig nachstand. Ihre Bronzewerkzeuge vermochten sie allerdings wohl kaum selber herzustellen, zumal ihnen ja das Rohmaterial fehlte; sie erwarben sie wohl im Tauschhandel von wandernden Händlern gegen wertvolle Felle und die Erzeugnisse ihrer Landwirtschaft und Viehzucht und ihres einfachen Gewerbes.

Im Talboden, wohl hauptsächlich im spätern Oberfeld und östlich von St. Wolfgang, erstreckten sich die Äcker, die nach dem urtümlichen System der Wechselwirtschaft je ein Jahr bebaut und dann wieder ein oder mehrere Jahre brach gelassen und als Viehweide benutzt wur-

[3] Drack, Walter: Repertorium der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Heft 2, Die Bronzezeit der Schweiz. Zürich 1956.
Guyan, Walter U.: Mensch und Urlandschaft der Schweiz. Zürich 1954.

den. Der Wald erreichte wohl fast überall noch den Talboden; gegen die Klus hin begann das unwegsame Sumpfgebiet des Mooses. Der Ackerboden war somit ziemlich begrenzt, lieferte auch wegen der sehr einfachen Anbaumethoden geringe Erträge, so dass man die Zahl der Bewohner der Siedlung nicht zu hoch veranschlagen kann; einigen Grossfamilien mit vielleicht 50–80 Menschen stand für ihre Jagdzüge das ganze Thal zur Verfügung.

Die allmähliche Ersetzung der Bronze durch das widerstandsfähigere und vielseitiger zu verwendende Eisen änderte im Leben der Siedler auf der Holzfluh nicht viel Bedeutsames. Sie vollzog sich innerhalb desselben Kulturkreises der Urnenfelderkultur und brachte weder neue Menschen noch neue Lebensverhältnisse, nur dass man jetzt eben immer mehr eiserne statt bronzene Werkzeuge und vor allem Waffen erwarb; der Fund eines bronzenen Kettchens aus der auf die Urnenfelderzeit folgenden Hallstattzeit beweist immerhin, dass die Bronze keineswegs ganz verschwand. Auffällig ist, dass die Funde in der eigentlichen Eisenzeit merklich spärlicher werden; dies könnte darauf deuten, dass die Zahl der Bewohner zurückging. Doch spielen bei der Erhaltung derartiger Funde so viele Zufälligkeiten mit, dass sich sichere Schlüsse daraus nicht ableiten lassen. Freilich ist bekannt, dass das Klima sich seit etwa 1000 vor Christus spürbar zu verschlechtern begann; statt des milden, etwa an den heutigen Tessin erinnernden Klimas der Bronzezeit wurde es nun vorwiegend kühl und regnerisch, womit wohl auch der Ertrag der Äcker zurückging. Gleichzeitig dürften sich auch allmählich die Folgen des jahrhundertelangen Raubbaus am ehemals so unerschöpflich reichen Wildbestand der Wälder bemerkbar gemacht haben: auch der Jagdertrag wurde geringer, die Lebensbasis für die Bevölkerung schrumpfte damit zusammen, der Lebenskampf wurde mühsamer und härter, so dass es nicht verwunderlich wäre, wenn zunächst auch die Menschenzahl sich vermindert hätte, bis man sich auf die neuen Lebensverhältnisse umgestellt hatte.

*Kapitel 3*

## Keltische Funde, keltische Namen

Gegen Ende der vorchristlichen Aera werden die Bodenfunde im Gebiet unserer Gemeinde wieder etwas häufiger.[1] Bronzeringe und bronzene Fibeln, d.h. Gewandnadeln in der Art unserer Sicherheitsnadeln, doch weit kunstvoller gearbeitet, ferner eiserne Beschläge und

[1] SG S. 67, mit Anmerkung 201.

Werkzeuge, als Neuheit aber vor allem die ersten Münzen, die die Forschung alle der keltischen La Tène-Kultur zuweist, bezeugen, dass die Höhensiedlung auf der Holzfluh auch in den letzten Jahrhunderten vor der Zeitenwende bewohnt war. Sie weisen aber auch auf die ersten Bewohner hin, die wir mit Sicherheit mit Namen benennen können: die Kelten. Sie bildeten in jener Zeit die mächtigste Völkergruppe nördlich der Alpen. Von ihren vermutlichen Stammsitzen in der Schweiz, Süddeutschland und Ostfrankreich hatten sie sich von ca. 600 vor Christus an über ganz Mitteleuropa, Frankreich, Österreich, Mitteldeutschland, die Niederlande, England, Nordspanien, Böhmen, Nordungarn und Norditalien ausgebreitet. Ihre Vorstösse liessen das später so mächtige Rom erzittern und führten sie ostwärts bis ins Herz von Kleinasien. Die Münzfunde deuten an, dass die keltischen Bewohner Balsthals eher zum Stamme der nordjurassischen Rauriker, nicht zu den im Mittelland niedergelassenen Helvetiern, gehörten[2]; die später feststellbare Orientierung Balsthals nach Norden geht somit auf sehr alte Wurzeln zurück. Das Stammesgebiet der Rauriker umfasste neben dem Nordjura auch das Oberelsass; dieselben Münzfunde lassen auf rege Beziehungen der keltischen Balsthaler nach Ostfrankreich, zu den Stämmen der Sequaner und Aeduer im Saône-Becken, und selbst zu den an der obern Seine sesshaften Lingonern und Senonen schliessen. Eine Münze des römischen Konsuls Quintus Antonius Balbus (82 vor Christus) weist sogar auf Verbindungen nach Italien hin. Zum ersten Mal wird damit hier fassbar, dass die Bewohner Balsthals nicht mehr in ihrem schmalen Tal eingeschlossen blieben, sondern Anteil an der grossen Weltgeschichte gewannen.

Schon der Umstand, dass man weiterhin auf den Flühen wohnen blieb, deutet auf recht unsichere Zeiten. In gleichem Sinne spricht der im Winter 1839/1840 oberhalb der Ziegelhütte entdeckte grosse Schatzfund keltischer Silbermünzen, der nur in einem Augenblick höchster Gefahr vergraben worden sein kann. Aus den Berichten Julius Caesars über seinen Gallischen Krieg kennen wir die häufigen Fehden zwischen den einzelnen keltischen Stämmen, die das im Grenzgebiet zwischen Helvetiern und Raurikern liegende Balsthal natürlich besonders häufig in Mitleidenschaft ziehen mussten. Spuren eines keltischen Gräberfeldes unterhalb Alt-Falkenstein könnten vielleicht sogar ein Hinweis darauf sein, dass nun auch auf den Felsen über der Klus eine kleinere befestigte Höhensiedlung angelegt wurde.

Es gibt indessen auch einen Hinweis darauf, dass zur Keltenzeit nun auch der Talboden stärker besiedelt wurde, vermutlich in friedlicheren Zeitabschnitten, wo die Unbequemlichkeiten der Höhensiedlung spür-

[2] Meyer, H.: Beschreibung der in der Schweiz gefundenen gallischen Münzen. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 1863, S. 3ff.

barer wurden als ihre verteidigungstechnischen Vorteile. Zu Anfang dieses Jahrhunderts entdeckte der Basler Theophil Burckhardt-Biedermann in den Heidenäckern südwestlich von St. Wolfgang die Fundamente eines quadratischen, 20 Meter auf jeder Seite messenden Bauwerks mit 2,40 Meter dicken Mauern, die er als Überreste einer spätrömischen Wehranlage ansah.[3] Er vermutete, dass dieser Wehrturm die Strassengabelung nach dem obern Hauenstein einerseits, dem Guldental mit Passwang und Schelten anderseits zu überwachen hatte. Abgesehen davon, dass der Standort des kleinen Forts militärisch eher merkwürdig gewählt erscheinen muss: in der ungeschützten Ebene statt in dem leicht zu verteidigenden Eingang zur Klus von St. Wolfgang, haben inzwischen anderwärts gemachte ähnliche Ausgrabungen gezeigt, dass die Anlage in den Heidenäckern in einen ganz andern Zusammenhang zu stellen ist, als ihr Entdecker seinerzeit glaubte. Schon die Art der Mauerung erscheint weniger spätrömisch als vielmehr eher keltisch; speziell die Nordmauer zeigt die typisch keltische Bauweise vermittels eines Rostes aus dicken Holzbalken, dessen Zwischenräume dann einfach mit rohen Steinbrocken und Erde ausgefüllt und verfestigt wurden; die andern Mauern sind zwar aussen mit Kalkmörtel gemauert, aber innen ebenfalls mit Erde und Steinen ausgefüllt. Vor allem aber zeigt die Anlage den charakteristischen Grundriss der keltischen Tempelbauten, die immer quadratisch sind und auf einem massiv gebauten Postament das wesentlich leichter und zierlicher gebaute eigentliche Tempelgebäude tragen. Es darf deshalb, wenn auch nicht mit völliger, aber doch sehr hoher Gewissheit angenommen werden, dass wir hier das älteste fassbare Kultgebäude auf Balsthaler Boden vor uns haben, ein für die damalige Zeit recht ansehnliches Tempelchen eines der zahlreichen keltischen Götter oder einer Göttin, die oder der die besondere Verehrung der keltischen Balsthaler genoss. Da kaum nur der Tempel allein im Talboden errichtet wurde, liefert er gleichzeitig auch den Hinweis auf andere, profanen Zwecken dienende Gebäulichkeiten in der engern oder weitern Nachbarschaft, die offenbar ganz aus Holz errichtet waren und deshalb keine Spuren hinterliessen.

Über das Alltagsleben der keltischen Bevölkerung Balsthals sagen die Funde im übrigen recht wenig aus. In der Hauptsache verlief es wohl noch im selben Rahmen wie zur Zeit der Urnenfelderkultur. Die wichtigste Neuerung war die Einführung des Geldes, das den Warenaustausch und Warenverkehr wesentlich vereinfachte und damit auch vervielfältigte. Damit stehen wir auch am Anfang der Geschichte Balsthals als Passort, als bedeutsame Station des Handelsverkehrs über die Jurapässe.

[3] ASA 1906, S. 279 ff.

Die keltische Epoche hat ihre Spuren indessen nicht nur im Boden hinterlassen; lebendigere Zeugnisse sind einzelne Namen, die mit mehr oder weniger Gewissheit der keltischen Sprache zugewiesen werden können, und die in wenig gewandelter Form die Jahrtausende bis zur Gegenwart überdauert haben. Dass der Name Balsthal selber höchstwahrscheinlich auf eine keltische Wurzel zurückzuführen ist, wurde in der Einleitung schon ausgeführt. Unzweifelhaft keltisch ist der Name Roggen, der auf Rocca, eine andere keltische Bezeichnung für Felsen, zurückgeht und im Italienischen als rocca, im Französischen als roche weiterlebt. Keltisch, wenn nicht sogar schon vorkeltisch dürfte auch der Name der Dünnern sein, der sicher nichts mit dem deutschen «dünn» zu tun hat. Die grosse Familie der Flussnamen wie Donau, Düna, Dwina, Don, Donez und andere, die sicher alle auf eine gemeinsame Wurzel zurückgehen, reicht ja weit über das keltische Stammesgebiet hinaus, deckt sich in ihrer Verbreitung vielmehr auffallend mit der vermutlichen Urheimat der Indogermanen überhaupt, so dass wir vermuten können, dass schon die ersten Besiedler Balsthals, die indogermanischen Urnenfelderleute, dem Hauptgewässer des Thales den Namen gaben, der wohl nichts anderes bedeutet als eben «Gewässer» oder «Bach», wie ja noch heute die meisten Bäche von ihren Anwohnern einfach «der Bach» genannt werden. Zweifelhafter ist der Name der Limmern, der früher dem Mümliswilerbach bis nach Balsthal eignete. Er gehört sicher zu dem Begriff «Limmi», teilweise auch als «Lammi» vorkommend, der im ganzen Alpengebiet verbreitet ist und eine enge Bergschlucht bezeichnet; die Limmern ist also topographisch durchaus einleuchtend der Bach, der aus der Bergschlucht kommt. In den Wörterbüchern wird Limmi allerdings meist als deutsches Wort angeführt, doch könnte der Umstand, dass der Begriff gerade in den Berggebieten auftritt, wo sich die vorgermanische Bevölkerung am längsten erhielt, doch darauf deuten, dass es eben nicht ein deutsches, sondern ein keltoromanisches Wort ist. Die Tatsache, dass gerade die Gewässernamen die älteste Tradition haben, ist übrigens keine Eigentümlichkeit für Balsthal, sondern auch andernorts vielfach bezeugt.

*Kapitel 4*

## Römische Gutshöfe

Über das Leben auf Balsthals Boden vor der christlichen Zeitenwende haben uns nur relativ wenige, vereinzelte Funde Aufschluss gegeben, deren spärliche Aussagen bloss an Hand allgemeinerer Kenntnisse über jene vorgeschichtlichen Epochen zu einem Bild von

einiger Anschaulichkeit ergänzt werden können. Dies ändert sich mit der Römerzeit, die in unserer Gemeinde recht zahlreiche und mannigfaltige Spuren hinterlassen hat.[1]

Schon 1840 fand ein Johann Grolimund in seinem Garten unterhalb Alt-Falkenstein einen ganzen Topf voll römischer Münzen, die leider seither verschollen sind. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden dann nördlich, südlich und westlich der alten Pfarrkirche verschiedentlich römische Mauern angeschnitten, die sich bis über die südlich vorbeiführende Strasse hinaus erstreckten; Bronzemünzen der Kaiser Nero und Marcus Aurelius zeigten dabei, dass diese Gebäulichkeiten im ersten wie im zweiten Jahrhundert nach Christus bewohnt waren. Ferner deuteten zahlreiche Eisenschlacken darauf, dass ihre Bewohner schon damals das Bohnerz, das an den umliegenden Berghängen gefunden wird, zu Eisen verarbeiteten. Zur gleichen Zeit wurden auch in den Heidenäckern südwestlich St. Wolfgang, die schon durch ihren Namen die Erinnerung an die Römerzeit bewahren, Spuren römischen Mauerwerks aufgedeckt. Beim Bau der Oensingen-Balsthal-Bahn in den neunziger Jahren stiess man unmittelbar neben dem spätern Bahnhof auf Fundamente einer römischen Strasse, die von der heutigen Landstrasse aus ziemlich rechtwinklig gegen das Mühlefeld hinaus geführt haben muss. 1912 wurde auch in der Klus ein Stück Römerstrasse angeschnitten, das dicht unter den Burgfelsen, etwa zehn Meter weiter östlich, parallel zur heutigen Strasse verlief. Schliesslich entdeckte Karpf in den dreissiger Jahren östlich von St. Wolfgang, an der Steigung des sogenannten Gisistalden, doch näher am Bergfuss als die mittelalterliche Landstrasse, Radspuren der römischen Pass-Strasse.

Anlässlich der Bachkorrektion von 1928 stiess Karpf unmittelbar östlich des Weihermatthofes auf römische Mauern und Ziegel. Eine systematische Ausgrabung, die hier erstmals vorgenommen wurde, führte zur Freilegung eines Mauervierecks von 16 Meter Länge und 13 Meter Breite, bei 60 Zentimeter Mauerdicke. Da das Innere keine Spuren eines künstlichen Bodenbelags aufwies, vermutete Prof. Tatarinoff, der die Ausgrabung leitete, wohl mit Recht, dass es sich um ein landwirtschaftliches Nebengebäude eines grössern Hofes handle, entweder um eine Vorratsscheune oder eventuell um eine Stallung für Vorspannpferde, die zur Überwindung der starken Steigung am Gisistalden eingesetzt wurden. Sehr spärliche Funde lassen den Schluss zu, dass das Gebäude erst aus der Spätzeit der Römerherrschaft stammt.

Nachdem 1932 der Fund einiger Münzen des Diktators Julius Caesar und des Kaisers Augustus den Beweis geliefert hatten, dass die Römer schon gleich mit dem Beginn ihrer Herrschaft in der Schweiz

[1] SG S. 86ff, mit Anmerkungen 285–288.

auch den Boden Balsthals betraten, wurde 1934 in den Heidenäckern die bisher bedeutsamste Ausgrabung römischer Überreste in Balsthal vorgenommen.[2] Durch zufällig beim Umpflügen zum Vorschein gekommene Mauerreste aufmerksam gemacht, legten wiederum Karpf und Tatarinoff eine fünfräumige Anlage frei, die sich bei der nähern Untersuchung als eine zwar kleine, aber vollständige Badeanlage nach römischer Art erwies, mit einem geheizten Warmwasserbad, einem Kaltwasserbad, einem Ankleideraum, einem weitern geheizten Raume sowie dem Heizraum. Zweifellos bildete dieses Bad einen Bestandteil eines unmittelbar in der Nähe gelegenen Gutshofes, dessen Überreste den Heidenäckern ihren Namen gegeben haben. Die wenigen Münzfunde, die sich als Prägungen der Kaiser Constans (337–350) und Valens (364–378) bestimmen liessen, erlauben den Schluss, dass auch diese Badeanlage, samt dem zugehörigen Gutshof, aus der spätrömischen Zeit stammt oder zum mindesten zu Ende des 4. nachchristlichen Jahrhunderts noch bewohnt war.

1937 stiess man unweit des Bahnhofs ebenfalls auf eine römische Mauer. Die dichte Überbauung dieses Gebiets liess leider weitere Nachforschungen nicht zu. Indessen deutet der mittelalterliche Name Steinacker, der nicht nur dem Felde südöstlich der alten Pfarrkirche am Steinenbach zugelegt wurde, sondern ebenso dem Gebiet nordwestlich des Bahnhofs, zwischen Landstrasse und späterer Bahnlinie, darauf, dass hier schon früh umfangreichere römische Mauerzüge, vermutlich beim Pflügen, angeschnitten wurden; sie könnten auf einen dritten Gutshof, neben denen bei der alten Pfarrkirche und zu St. Wolfgang, hinweisen. Die spärlichen Scherbenfunde lassen bis jetzt allerdings keine Datierung zu; zweifellos standen die Gebäude in Zusammenhang mit der, wie erwähnt, früher hier entdeckten Strasse.

Während der eifrige Holzfluhforscher Hafner auf der Fluh selber keine römischen Funde machen konnte, mit Ausnahme einiger Fibeln, die wohl von den keltischen Holzfluhbewohnern noch vor der Zeit der römischen Besetzung Helvetiens auf dem Handelsweg erworben worden waren, wurden interessanterweise bei der Restaurierung der Ruine Neu-Falkenstein 1938 spätrömische Münzen und Scherben gefunden, die einen Hinweis bieten könnten, dass gegen Ende des 4. Jahrhunderts sich auf dem spätern Burgfelsen schon ein Wohnplatz oder eventuell auch eine kleine Befestigung befunden hat, die den Bewohnern des zu ihren Füssen liegenden Hofes in Notzeiten Zuflucht bot.

Bei der Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der meist nur dem Zufall verdankten römischen Funde auf Balsthaler Boden ist es um so mehr zu bedauern, dass nie eine grössere systematische Ausgrabung

[2] JsG 1935, S. 260f., mit Abbildung.

stattgefunden hat; früher war die Ausgrabungstechnik noch nicht so entwickelt und heute macht die immer weitergreifende Überbauung ein solches Unternehmen unmöglich. Immerhin erlaubt uns der allgemeine Fortschritt der Forschung heute, noch einen weitern Zeugen des römischen Balsthal heranzuziehen, an den früher niemand gedacht hat: die Spuren der römischen Landvermessung oder Limitation, die, je weiter man ihnen nachgeht, allenthalben in der Schweiz höchst überraschende und wertvolle Ergebnisse geliefert haben. In der Festschrift Tatarinoff 1938 hat der bekannte Archäologe Prof. Rudolf Laur-Belart den Resten der römischen Landvermessung im Kanton Solothurn eine erste Untersuchung gewidmet.[3] Er stellt darin fest, dass die Landvermessung die Grundlage der römischen Kolonisationstätigkeit bildete: überall, wo Römer sich niederliessen, haben sie als erstes die vorhandene Ackerflur vermessen und in möglichst gleichmässige Einheiten aufgeteilt. Die römische Vermessung kannte nur gerade Grenzlinien. Den Ausgangspunkt bildete überall ein Achsenkreuz, das einigermassen nach den vier Himmelsrichtungen orientiert wurde; auf ihm wurde dann die weitere Unterteilung in gleichmässigen Abständen abgetragen, so dass gleichmässige Vierecke, Quadrate oder Rechtecke, entstanden. Die Hauptachsen wurde dabei als Strassen ausgebaut, die übrigen Grenzlinien als Feldwege. Gerade dieser Ausbau der Grenzen als Wege war der Grund dafür, dass diese römische Ackereinteilung sich weit über den Untergang des römischen Reiches erhielt und vielfach noch in der gegenwärtigen Flureinteilung nachzuweisen ist.

Laur hat in seiner Untersuchung über das Gäu an Hand der heutigen Gemeindegrenzen nachgewiesen, dass die ganze Gäuebene in römischer Zeit in rechteckige Grossflächen von rund 1850 Meter Länge und 1450 Meter Breite aufgeteilt war. Die Masse dieser Flächen begründen ohne weiteres, dass eine gleiche Einteilung auf den selten mehr als einen halben Kilometer breiten Talboden von Balsthal nicht übertragen werden konnte. Um so mehr überrascht, dass sich mit Hilfe der alten Flurpläne doch der Anschluss Balsthals an die Gäuer Limitation deutlich belegen lässt. Absolute Genauigkeit in den Massen kann dabei freilich zum vornherein nicht erwartet werden. Schon im Gäu stellte Laur gewisse Abweichungen vom Idealschema fest, die teils durch die Veränderungen des Dünnernlaufes, teils durch allmähliche Verschiebungen der Grenzlinien im Laufe der Jahrhunderte zu erklären sind. Noch grösser waren die Fehlerquellen bei der Vermessung über den Roggenkamm hinweg, da ja die römischen Feldmesser keine andern Instrumente hatten als Messlatte und Lot. Dass trotzdem

[3] Festschrift Tatarinoff, Solothurn 1938, S. 54ff.; hierzu Ergänzung von Walter Herzog, JsG 1944, S. 128ff.

die Übereinstimmungen erstaunlich deutlich hervortreten, erhärtet desto stärker die Annahme, dass wir es tatsächlich mit Spuren der römischen Limitation zu tun haben.

Zwei Tatsachen springen zunächst ins Auge. Einmal liegt die Grenze zwischen Balsthal und Holderbank ziemlich genau in der Verlängerung der Grenze zwischen Niederbuchsiten und Kestenholz, die Laur auf die römische Vermessung zurückführt. Zum andern verläuft die alte römische Heerstrasse von der Klus gegen den obern Hauenstein hin auf einer längern Strecke parallel zu dem von Herzog festgestellten Hauptdecumanus der römischen Vermessung im Gäu, der Verbindungslinie zwischen Solothurn und Olten, und zwar in einem Abstand von rund 4,3 km, was der Breite von 6 römischen Centurien, der Grundeinheit der Vermessung, entspricht. Schon Tatarinoff vermutete, dass die Römerstrasse nicht durch das heutige Dorf, sondern südlich davon entlang dem Nordrand des Mühlefelds verlief, und aus den ältesten Urbaren ist einwandfrei nachzuweisen, dass noch die mittelalterliche Landstrasse nicht nördlich, sondern südlich des Oberfelds, dem heutigen Geissgässli entlang, hinzog, in gerader Fortsetzung der Strasse vom Mühlefeld her und in ebenso gerader Fortsetzung ostwärts auf den Gyselstalden zu. Dass das heutige Geissgässli etwa 10–15 Meter von der hypothetischen Römerstrasse nach Norden verschoben erscheint, findet eine leichte Erklärung dadurch, dass der Augstbach noch im Mittelalter weit weniger Krümmungen aufgewiesen haben muss und erst mit dem frühneuzeitlichen Raubbau an den Wäldern in seinem Quellgebiet den Charakter eines wechselweise seine Ufer anfressenden und unterhöhlenden Wildbaches annahm; bezeichnenderweise finden wir in den ältern Urbaren gerade in der Gegend des Geissgässli eine ganze Reihe von Grundstücken mit dem Vermerk «ist im Bach zerrunnen», das heisst, durch den Bach weggefressen. So darf also angenommen werden, dass die römische Landstrasse ursprünglich in schnurgerader Linie den Decumanus Maximus der Balsthaler Limitation bildete. An der Stelle, wo diese Gerade den Bach kreuzte, befand sich später die sogenannte «Knuppenbrugg», die ihren Namen (Knuppen = Erhöhung) offensichtlich der etwas über das Umgelände erhöhten Römerstrasse verdankte.

Genauere Vergleiche mit den alten Flurgrenzen ergeben aber noch mehr Übereinstimmungen mit dem Gäuer Limitationsnetz. Die oben erwähnte, beim Bahnbau angeschnittene Römerstrasse quer ins Mühlefeld hinaus bildet nämlich die gerade Fortsetzung eines alten Feldweges im Oensinger Moos, der auf eine wichtige Linie im Gäuer Vermessungsnetz zurückgeht; sie liegt ziemlich genau 10 römische Meilen westlich der Westgrenze von Olten, von der nach Herzog die ganze Gäuer Limitation ausging. Damit haben wir auch die Erklärung für die viel umrätselte Tatsache, dass diese Seitenstrasse mit einem Stein-

bett ausgebaut wurde: hier haben wir die Nord-Südachse, den Cardo Maximus, der Balsthaler Limitation vor uns.

Überraschend ist ferner, dass die drei mittelalterlichen Hauptzelgen ziemlich genau je in einer Länge von einer Centurie an die grosse Heerstrasse anstossen, das Mühlefeld im Süden, Rainfeld und Oberfeld im Norden; nur das Kleinfeld weicht ganz vom römischen Schema ab und dürfte wohl damals noch nicht bebaut worden sein. Das Rainfeld ist allerdings nur bis auf die Höhe des Rains eingeschlossen, doch werden wir später aus der Verteilung des Bodenzinses feststellen können, dass es auch noch im frühen und hohen Mittelalter offenbar nicht weiter westwärts reichte. Gegenüber dem Hauptachsenkreuz ist überdies diese Einteilung nach Centurien aus topographischen Gründen weit nach Osten verschoben: die Teilungslinie zwischen den drei Centurien lag in der Linie der spätern Oberdorfstrasse. Der relativ schmale Talboden bot auch nicht genügend Raum, um jeder Centurie in vollem Umfang bebaubares Ackerland zuzuweisen; Mühlefeld und Oberfeld umfassen wenig mehr als eine halbe Centurie, das Rainfeld etwa zwei Drittel einer Centurie; wie dies auch anderswo festgestellt wurde, hat man offenbar in diesem bergigen Gelände Weide- und Waldland zur Ergänzung bis auf eine ganze Centurie beigezogen.

Gewisse auffallende Regelmässigkeiten scheinen schliesslich vor allem im Mühlefeld und Oberfeld eine weitere Unterteilung anzudeuten, die ebenfalls mit den römischen Massen in Verbindung zu bringen ist. Eine ganze Anzahl von alten Flurgrenzen lassen nämlich auf eine Unterteilung der einzelnen Centurien in Abschnitte von je einem Fünftel in der Länge und Breite schliessen, was quadratische Einheiten von je 8 Jucharten ergäbe. Aus topographischen Gründen sind allerdings manche Grenzlinien etwas von den beiden Hauptachsen abgedreht, aber doch so, dass der Abstand von einem Fünftel einer Centurie gewahrt blieb. Im Rainfeld scheinen noch einige Fortsetzungen dieser abgewinkelten Grenzen im Mühlefeld auf; im übrigen setzte sich aber hier offenbar die Geländeform gegenüber dem Schematismus der römischen Vermessungstechnik stärker durch als auf den flachern beiden andern Zelgen.

Bedenken könnte allerdings der Umstand erwecken, dass die Verhältnisse in Balsthal keineswegs zum üblichen Bild der grossräumigen römischen Gutshöfe passen. Da sich die drei festgestellten Komplexe ohne weiteres den drei durch Funde bezeugten Balsthaler Gutshöfen zuordnen lassen: das Mühlefeld dem Hof beim Bahnhof, das Rainfeld dem Hof bei der alten Pfarrkirche und das Oberfeld dem Hof bei St. Wolfgang, wären diese Höfe alle viel kleiner als die von Laur angenommenen Gäuer Gutshöfe gewesen. Immerhin kann aber doch darauf hingewiesen werden, dass in letzter Zeit so viele römische Landhäuser aufgedeckt wurden, dass die These von den riesigen Gutskom-

plexen wohl auch anderwärts revidiert werden muss; mit ihren rund 120–140 Jucharten Ackerland stellten die Balsthaler Höfe doch immer noch ganz ansehnliche Güter dar.

Trotz der recht mannigfaltigen Spuren, die die Römerzeit in unserer Gemeinde hinterlassen hat, bleiben freilich noch zahlreiche Fragen offen. Ein gewisses Bild vom Aussehen und der Geschichte des römischen Balsthal kann aber doch gewagt werden.

Am Anfang dieser Geschichte steht zweifellos der Bau der grossen Verbindungsstrasse zwischen den beiden ältesten römischen Kolonien in der Schweiz, Nyon (Colonia Julia Equestris) und Augusta Raurica, der kurz vor Christi Geburt durch die Stiefsöhne des Kaisers Augustus, Tiberius und Drusus, befohlen wurde. Diese Strasse, die vom westlichen Mittelland her durch die Klus und über den obern Hauenstein den Jura durchquerte, bildete auch späterhin die Hauptverkehrsader der damaligen Schweiz, auf der sich ein grosser Teil des Verkehrs von Italien über den Grossen St. Bernhard nach dem Rheingebiet abwikkelte. Mit dem Kommen und Gehen der römischen Legionäre, der Händler und Fuhrleute und anderer Reisender aus allen Teilen des gewaltigen römischen Reiches brachte sie in das bisher so weltabgeschlossene, einsame und stille Tal nun vielfältiges Leben und den Pulsschlag der grossen Welt. Als letzte Station vor dem mühseligen Passübergang konnte der Ort wohl auch wirtschaftlich in gewissem Sinne von diesem Durchgangsverkehr profitieren.

Vermutlich haben die keltischen Bewohner Balsthals mit dem ganzen Volke der Rauriker, dem sie zugehörten, im Jahre 58 vor Christus den unglücklichen Auszug der Helvetier nach Gallien mitgemacht, der mit der verlustreichen Niederlage von Bibrakte und der Eingliederung des Gebiets der Schweiz in das römische Reich endete. Wie viele von ihnen die Katastrophe überlebten und wieder heimkehrten, lässt sich freilich nicht feststellen. Sicher ist, dass die Höhensiedlung auf der Holzfluh seither nicht mehr bewohnt wurde; offenbar war auch sie, wie alle Siedlungen der ausziehenden Helvetier, von den eigenen Bewohnern in Brand gesteckt worden. Keltische Funde, die man in den Ruinen des römischen Gutes bei der alten Pfarrkirche vermischt mit römischen entdeckt hat, deuten darauf hin, dass keltische Menschen wieder ins Thal zurückgekehrt sind; dabei bleibt freilich offen, ob es die frühern Bewohner waren oder andere Kelten, die die neuen römischen Herren hier ansiedelten. Ziemlich sicher waren es nicht freie Siedler; Herren der neu geschaffenen Gutshöfe dürften römische Veteranen, ausgediente Legionäre gewesen sein, die für die Zuteilung eines Landgutes zugleich einen gewissen Schutz der Heerstrasse übernahmen und dieses Landgut mit Hilfe einheimischer Knechte und Landarbeiter bewirtschafteten. Zum ersten Mal finden wir übrigens in der römischen Zeit auch Spuren einer Besiedlung des übrigen Thals,

besonders dicht in Holderbank, unmittelbar an der Passhöhe, aber auch im hintern Thal, vor allem in Laupersdorf und Matzendorf; offenbar wurde durch das Thal eine Querverbindung zwischen den beiden wichtigsten Juraübergängen, dem Obern Hauenstein und der Pierre Pertuis, angelegt. Dagegen fehlen auch aus dieser Zeit noch jegliche Spuren einer Besiedlung des Guldentals. Als Strassenknotenpunkt gewann Balsthal wohl noch zusätzliche Bedeutung; auch die Besitzer der drei Gutshöfe vermochten zweifellos aus dem Durchgangsverkehr, durch Bewirtung und Beherbergung der Reisenden und durch Vorspanndienste, ihre Einkünfte zu verbessern.

Der nach den Funden älteste Gutshof knüpfte an an die schon zur Keltenzeit festgestellte Siedlung im geschützten Winkel des heutigen Friedhofes. Obwohl leider die dort mehrfach angeschnittenen römischen Mauerzüge nie gesamthaft kartographisch festgehalten und in einen systematischen Zusammenhang gebracht wurden, wird doch aus den gemachten Feststellungen ein beträchtlicher Umfang dieses Hofes ersichtlich, wurden doch Mauerreste vom innersten Winkel der Flühe bis über die südlich vorbeiziehende Strasse hinaus, also in einem Dreieck von je etwa 140 Meter Höhe und Grundlinie gefunden. Die Eisenschlacken, die schon früher so zahlreich zum Vorschein gekommen sein müssen, dass sie der südlich der Strasse liegenden Matte den Namen «Erzmatt» verschafften, beweisen zudem, dass es sich nicht um einen reinen Landwirtschaftsbetrieb handelte, sondern dass wir hier sozusagen die Wiege der Balsthaler Eisenindustrie vor uns haben: offenbar in ziemlich grossem Umfang wurde hier das ja noch heute im Tälchen des Steinenbachs anzutreffende Bohnerz geschmolzen und zu Eisen umgewandelt. Leider liess sich bis jetzt nicht feststellen, ob das gewonnene Eisen an Ort und Stelle weiter zu Geräten und Waffen verarbeitet oder als Rohmaterial weiterverkauft wurde.

Da er unmittelbar neben dem erwähnten keltischen Tempel errichtet wurde, lehnte sich vielleicht auch der Hof südwestlich von St. Wolfgang an eine ältere kleine keltische Siedlung an. Dass er ebenfalls eine ansehnliche Grösse aufwies, erhellt aus der Badeanlage, über die er verfügte. Gerade er zog wohl beträchtliche Verdienste aus der Leistung von Vorspanndiensten auf der steilen Strecke am Gisistalden; das Nebengebäude in der Weihermatt kann wohl am einleuchtendsten als Stallung und Scheune für die hierzu verwendeten Pferde oder Ochsen erklärt werden. Viehzucht könnte übrigens auch bei dem dritten Hofe beim Bahnhof eine grössere Rolle gespielt haben. Durch seine Lage im Kreuzungspunkt von Decumanus und Cardo steht er am sichtbarsten in Zusammenhang mit der Limitation und wurde vielleicht erst mit dieser, später als die beiden andern Höfe, errichtet. Da das Kleinfeld deutlich aus dem Rahmen der Limitation herausfällt, war es zur Römerzeit offenbar noch gar nicht bebaut und konnte wie

die Gegend der Thalbrücke und das ganze Moos als Viehweide für eine bedeutende Zahl von Tieren dienen.

Obwohl es keinen geschlossenen Siedlungskern mit einem Tempel oder andern öffentlichen Gebäuden aufwies, bot das Balsthal der ersten zwei Jahrhunderte der römischen Kaiserzeit doch ein blühendes Bild. Auf den sorgsam vermessenen und eingeteilten Ackerflächen wurden im zweijährigen Wechsel von Anbau und Brache, wie er bei den Römern üblich war, Getreide und andere Feldfrüchte gezogen; auf den umliegenden Weiden tummelte sich das Vieh; vom Berg am östlichsten Ende der Talmulde tönten die Rufe der Treiber und Fuhrleute und vom Felsenwinkel des Steinenbachs liess sich der Lärm des Schmelzofens und vielleicht das Hämmern der Schmiede hören. Ansehnlich hoben sich die weissen Wohngebäude der drei Gutsbesitzer aus den umgebenden Ställen, Scheunen, Knechte- und Arbeiterwohnungen und andern Nebengebäuden heraus, und quer durch das Ganze lief die schnurgerade Linie der römischen Heerstrasse mit ihrem Kommen und Gehen von Durchreisenden aller Art.

Im Gegensatz zu zahlreichen andern römischen Gutshöfen, die in den Stürmen der ersten Alemanneneinfälle um 260/270 zerstört und nachher nicht mehr aufgebaut wurden, überlebten die Balsthaler Gutshöfe diese Katastrophe, wohl nicht zuletzt wegen ihrer günstigen Lage an der grossen Reichsstrasse. Diese gewann mit der Zurückziehung der römischen Reichsgrenze und Reichsverteidigung auf die Rheingrenze nun vor allem militärische Bedeutung. Es ist sogar zu vermuten, dass Balsthal selber eine gewisse militärische Besetzung erhielt. Im Jahre 1860 wurde nämlich beim Abbruch der alten Pfarrkirche von Laupersdorf ein römischer Inschriftstein gefunden, mit dem eine Abteilung der Palastlegion, der sogenannten Tungrecaner, ihrem Kommandanten ein Denkmal gesetzt hat. Von den namhaftesten Forschern ist übereinstimmend vermutet worden, dass dieser Stein nicht ursprünglich in Laupersdorf stand, sondern einst zum Bau der Kirche von auswärts zugeschleppt wurde. Als nächstgelegener Herkunftsort drängt sich dabei Balsthal auf, wo diese Truppenabteilung entweder zu Bewachungszwecken oder zu Bauarbeiten an der grossen Heerstrasse stationiert war. Dass die Zeiten mit dem Ausgang der Römerherrschaft immer stürmischer und unsicherer wurden, deuten ja jene Funde auf Neu-Falkenstein an, die sich am besten dadurch erklären, dass die Bewohner des Talgrundes in Kriegszeiten auf den sichereren Höhen Zuflucht suchten.

Da die römische Besiedlung Balsthals bis Ende des vierten Jahrhunderts nachgewiesen ist, erlebten seine Bewohner auch die Erhebung des Christentums zur Staatsreligion durch Kaiser Theodosius. Ob sie selber schon Christen waren, bleibt ungewiss; jedenfalls war die Bevölkerung zu klein für die Bildung einer eigentlichen christlichen

Gemeinde mit eigenem Bethaus. Kurz darauf begann zudem die römische Herrschaft in der Schweiz zusammenzubrechen. Seitdem im Jahre 401 der Reichsfeldherr Stilicho alle Legionen vom Rhein nach Italien abgezogen hatte, zur Abwehr der vom Balkan her vordringenden Westgoten, blieb das Gebiet der Schweiz praktisch sich selber überlassen, und nur der Umstand, dass die seit über einem Jahrhundert gegen die Reichsgrenze anstürmenden Alemannen als erstes Ziel das weit fruchtbarere Gallien wählten, verdankte es unsere Gegend, dass sie nicht sofort von den kriegerischen Germanen überschwemmt wurde.

Die neuesten Forschungen zeigen allerdings immer deutlicher, dass man früher überhaupt zu Irrtum annahm, die ganze romanische Bevölkerung der Schweiz habe mit den Legionen das Land geräumt und eine menschenleere, verödete Wüstenei zurückgelassen. Verlassen wurden offenbar die im offenen Mittelland gelegenen grossen Gutshöfe, soweit sie nicht schon bei frühern Alemanneneinfällen zerstört worden waren. Die ländliche Bevölkerung wanderte indessen in ihrer Mehrheit nicht nach Süden und Westen aus, sondern zog sich bloss in den Schutz der befestigten Städte und Kastelle zurück, wo auch die hier ansässigen Bürger samt den halb militärischen, halb zivilen Garnisonen verblieben waren. Stets wiederholte räuberische Einfälle der Alemannen dezimierten wohl diese romanischen Stadtbevölkerungen allmählich immer mehr, aber sie hielten sich im Kerne noch lange über die dauernde Niederlassung der Alemannen hinaus und verschmolzen erst im 7. Jahrhundert mit den neuen Zuwanderern zu einem einheitlichen, nun deutsch sprechenden Volke.

Ausserhalb der Städte hielt sich die romanische Bevölkerung aber auch in abgelegenen Bergtälern, die von den raschen Überfällen der Alemannen verschont blieben, vor allem auch in den Tälern des Jura. Zwar reichen keine römischen Funde in Balsthal über das 4. Jahrhundert hinaus, aber dafür haben sich eine Anzahl sprachlicher Zeugnisse dafür erhalten, dass auch unsere Gegend zu diesen romanischen Rückzugsgebieten gehörte, wo sich romanisches Volkstum und romanische Sprache noch ungestört behaupteten, als im Mittelland bereits die Alemannen sich niedergelassen hatten. Die Zahl der Flurnamen, die sich auf keltisch-romanische Wurzeln zurückführen lassen, ist freilich nicht gross. Zu den bereits erwähnten keltischen Namen kommen einige lateinische: vor allem der Name der Klus, der auf das lateinische clausus = abgeschlossen, im weitern Sinne Engpass, zurückgeht; ferner der Name Goleten, der auch anderwärts für eine aus Geröll oder Absturzmaterial aufgeschüttete Halde vorkommt; auf die gleiche Wurzel geht vermutlich auch der Name der Goldgasse zurück, die nichts mit Gold zu tun hat, wohl aber mit dem Schuttkegel des Steinenbachs, an dessen Rand sie liegt; schliesslich scheint auch der Name des Butzi-

grabens, der vor der Korrektion ungefähr in der Richtung des heutigen Dünnernlaufs floss, auf das lateinische puteus = Brunnen zurückführbar zu sein, da der Graben den Brunnen speiste, der der Brunnmatt ihren Namen gab. Trotz der kleinen Zahl sind diese Namen in verschiedener Hinsicht aufschlussreich. Zunächst fällt auf, dass sie sich, mit der einen Ausnahme der Goldgasse, alle um die Klus konzentrieren, was den Schluss nahelegt, diese spätrömische Bevölkerung Balsthals sei vor allem in der Klus angesiedelt gewesen, vielleicht weil sie hier sich geschützter fühlte als im offenen Talboden, und weil sich hier auch gelegentlich aus dem Mittelland vorstossende alemannische Streifscharen am besten aufhalten liessen. Dem Sprachforscher aber fällt noch stärker auf, dass alle diese romanischen Namen die sogenannte althochdeutsche Lautverschiebung, eine sehr tiefgreifende Verschiebung im Konsonantenbestand der oberdeutschen Stämme, nicht oder nur zum Teil mitgemacht haben; sonst müsste es Rochen statt Roggen heissen, Choleten statt Goleten, Pfutzigraben statt Butzigraben, vor allem aber auch Pfalstal statt Balsthal. Da diese sprachliche Verschiebung nicht vor 600 vollzogen war, kann geschlossen werden, dass bis zu diesem Zeitpunkt in Balsthal noch romanisch gesprochen wurde und dass das Deutsche sich hier erst durchsetzte, als die Verschiebung abgeschlossen war und die vorgefundenen romanischen Namen nicht mehr verändern konnte.

*Kapitel 5*

## Alemannische Gräber

Gegenüber der Mannigfaltigkeit der römischen Funde nehmen sich die Hinterlassenschaften der Nachfolger der Römer, der germanischen Alemannen, auf Balsthaler Boden zunächst recht kümmerlich aus.[1] 1894 wurden beim Bau des Inseli-Schulhauses erstmals sechzehn Gräber, die Überreste eines der für die Alemannen typischen Sippenfriedhöfe, angetroffen, mit den ebenso typisch alemannischen Lang- und Kurzschwertern, dazu Bernsteinketten, Ringen, einfachen Schnallen usw., die heute im Museum Solothurn liegen. 1922 stiess man auf weitere Gräber hinter der Couvertfabrik, und 1935 auf eine dritte Gruppe etwas nordöstlich davon an der Baselstrasse, die vielleicht mit der vorgenannten in Zusammenhang steht. Auch hier fand man ähnliche Grabbeigaben wie beim Inseli, dazu eine für die Datierung wichtige verzierte Gürtelschnalle mit Gürtelbeschlägen, die sich heute im Museum Alt-Falkenstein befinden. Leider kam es weder beim Inseli noch bei der Papierfabrik zu einer systematischen Ausgrabung, so dass die

[1] Heierli S. 16; JSGU 1922, S. 96f.; JsG 1935, S. 178.

Erkenntnisse, die sich aus dem Vorgefundenen ziehen lassen, fragmentarisch bleiben.

Zunächst beweisen diese Gräber einwandfrei, dass Balsthal von Alemannen bewohnt war, obwohl sein Name keinen Hinweis auf diese Besiedlung bietet. Den allgemeinen zeitlichen Rahmen für die alemannische Besiedlung zieht die Feststellung, dass derartige Reihengräber nicht vor 500 und nicht nach 700 angelegt wurden. Die Verzierungen der erwähnten Gürtelbeschläge lassen die Datierung enger eingrenzen auf die Zeit um 650, was gegenüber dem Mittelland auf eine recht späte Besiedlung unseres Thals durch die Alemannen schliessen lässt und mit den im vorhergehenden Kapitel gezogenen sprachlichen Rückschlüssen übereinstimmt. Die Waffenbeigaben der Gräber deuten zugleich aber auch darauf hin, dass die in Balsthal einwandernden Alemannen noch Heiden waren.

Die Aussagen der Gräber sind um so wertvoller, als andere direkte Spuren dieser Alemannen für Balsthal nicht vorliegen. Da der Ursprung des Namens Balsthal vorgermanisch ist, versagt hier die anderswo so aufschlussreiche zeitliche Einordnung der Ortsnamen nach ihren Endungen, nach der die Namen auf -ingen, wie Oensingen, die ältesten, diejenigen auf -hofen, -kofen, aber auch auf -dorf, wie Laupersdorf, etwas jünger, und diejenigen auf -wil, wie Mümliswil, die jüngsten alemannischen Siedlungen bezeichnen. So müssen sich unsere Aussagen über das alemannische Balsthal weitgehend auf Forschungsergebnisse allgemeiner Natur stützen, und auch hier steht man auf vielfach ungewissem Boden, da die früher gültigen Anschauungen über die Alemannen in der modernen Wissenschaft vollständig in Fluss gekommen sind und zahlreichen auseinandergehenden Thesen Platz machen mussten, in denen sich zurechtzufinden keineswegs leicht ist.[2]

Als Alemannen bezeichnete sich selbst ein lockerer Verband kleiner germanischer Stämme, deren Kern der ursprünglich an der untern Elbe gesessenen Gruppe der Sueben angehörte. Sie erschienen seit ungefähr 200 nach Christus am Mittelrhein und erwiesen sich bald als die unruhigsten und lästigsten Nachbarn der Römer, mit deren Grenzbesatzungen sie in immer wieder erneuerten Kämpfen standen. Als die Römer schliesslich den Limes, den Grenzwall vom Rhein zur Donau, um 260 aufgaben und sich ganz auf das linke Rheinufer zurückzogen, rückten die Alemannen nicht nur unverzüglich in das geräumte Gebiet, das heisst zur Hauptsache in das spätere Baden und Südwürttemberg, ein, sondern überrannten im ersten Ansturm sogar den Rhein

[2] Wichtigste Literatur mit weitern Literaturangaben:
Drack, Repertorium Heft 5: Die Schweiz im Frühmittelalter. Zürich 1959.
Dannenbauer, Heinrich: Grundlagen der mittelalterlichen Welt. Stuttgart 1958.
Aus Verfassungs- und Landesgeschichte, Festschrift Theodor Mayer. Konstanz 1954.
Vorträge und Forschungen, herausgegeben von Theodor Mayer. Konstanz 1955 ff.

und fielen plündernd und verheerend ins Elsass, Burgund, die Schweiz und sogar nach Oberitalien ein. Doch vermochten sie sich hier zunächst nicht zu halten und kehrten über den Rhein zurück, die einst so blühenden römischen Provinzen und Städte weithin als Trümmerfelder zurücklassend.

Der nächste grosse Vorstoss der Alemannen, der auf die Entblössung der Rheingrenze durch Stilicho um 400 folgte, richtete sich gegen das Elsass und Burgund und liess die weniger verlockenden schweizerischen Gebiete so gut wie unberührt. Die ersten Germanen, die dauernden Besitz von schweizerischem Boden nahmen, waren nicht die Alemannen, sondern die von jenen aus der Gegend der spätern Pfalz vertriebenen Burgunder, die um 450 durch den römischen Reichsfeldherrn Aetius in Savoyen und der Westschweiz angesiedelt wurden, hier aber rasch ein unabhängiges Königreich errichteten. Obwohl ihre politische Herrschaft sich zeitweise bis an die Reuss erstreckte, scheinen sich die Burgunder aber kaum weiter östlich als Solothurn wirklich angesiedelt zu haben; Balsthal mit dem Thal gehörte zwar wohl zum burgundischen Herrschaftsbereich, aber es gab hier offenbar nie burgundische Ansiedler. Dagegen verzögerten die Burgunder mit Erfolg, wie es ja in der Absicht des Aetius lag, ein Vordringen der Alemannen über den Rhein. Die ersten kleinen alemannischen Scharen scheinen erst seit der grossen Niederlage, die der Frankenkönig Chlodwig im Jahre 496 ihrem Volke zufügte, in die Schweiz eingerückt zu sein, und zwar allem Anschein nach weniger als Eroberer denn als Flüchtlinge. Der grosse Ostgotenkönig Theoderich, der den Franken nicht zu mächtig werden lassen wollte, setzte sich nämlich im Verein mit dem Burgunderkönig Gundobad für die bedrängten Alemannen ein und erklärte sich zu ihrem Schutzherrn; unter der Protektion der beiden Könige siedelten sie sich in den von der kelto-romanischen Bevölkerung verlassenen offenen Landgebieten des Mittellandes an.

Kaum niedergelassen, gerieten indessen diese Alemannen auch in der Schweiz unter fränkische Herrschaft, indem 534 die Burgunder, 536 die Alemannen den siegreich um sich greifenden Frankenkönigen erlagen. Das Aufgehen der ganzen Schweiz im grossen Frankenreich förderte das allmähliche Einsickern kleiner alemannischer Siedlergruppen vom -ingen-Typus noch mehr, doch berührte es die Juratäler noch immer nicht, da diese anscheinend mit Absicht als Grenzzone zwischen dem unter fränkischen Königen neu erstandenen Königreich Burgund und den weiterhin unruhigen und schwer zu bändigenden Alemannenstämmen wüst gelassen wurden; Höngen, das man nach seiner ursprünglichen Namensform Huoingen als älteste alemannische Siedlung im Thal erklären wollte, gehört wahrscheinlicher, wie übrigens auch Nunningen und Meltingen jenseits des Passwang, einer jün-

gern Schicht von -ingen-Orten an, die erst im Zusammenhang mit der grossen Rodungstätigkeit des 8. Jahrhunderts entstand und vor allem in der Innerschweiz und Ostschweiz weit verbreitet ist.

Aus verschiedenen Hinweisen wird vielmehr ersichtlich, dass die alemannische Besiedlung unseres Thals überhaupt nicht vom Mittelland, sondern vom Elsass her erfolgte, wie ja dieses Thal seit Urzeiten immer wieder den Einflüssen von Norden her offen gestanden hatte. Sie steht auch ebenso offensichtlich in Zusammenhang mit der Abspaltung eines selbständigen Herzogtums Elsass vom grossen alemannischen Stammesherzogtum zu Anfang des 7. Jahrhunderts. Diese mit den Frankenkönigen enger als die übrigen Alemannen verbundenen Herzöge des Elsass leiteten eine systematische Erschliessung der Juratäler zu beiden Seiten des Birslaufes ein, die bis dahin eine Art Niemandsland zwischen Alemannen und Burgundern gebildet hatten. Ihr Zentrum bildete das um 620/630 von Herzog Gundoin gegründete Kloster Münster-Granfelden. Dass auch unser Thal in den Umkreis dieser Besiedlungsaktion geriet, darf nicht nur daraus vermutet werden, dass das Kloster Münster hier sehr alte Besitzungen hatte, sondern noch mehr aus der auffallenden Parallele, die die Dörfergruppe Laupersdorf, Matzendorf, Aedermannsdorf einerseits, Mümliswil, Ramiswil, Herbetswil anderseits zu den ebenso geschlossenen Gruppen auf -court und auf -velier in der Birsgegend aufweisen. Diese Gruppen sind kaum zufällig entstanden, sondern aus planmässiger Absicht. Da noch im hohen Mittelalter das mittlere und hintere Thal eine verhältnismässig hohe Zahl von freien Bauern aufwies, wird man wohl annehmen können, dass die alemannischen Herzöge des Elsass das Beispiel ihrer Oberherren, der Frankenkönige, nachahmten und auf dem Lande, das sie kraft ihrer erobernden Macht als ihr eigen ansprachen, sogenannte Königszinser ansiedelten, kleine Leute, die gegen die Verpflichtung, dem Herzog Zins zu zahlen und bei Bedarf Kriegsdienst zu leisten, persönlich frei wurden und ein kleines Gut zur Bewirtschaftung zugewiesen erhielten. Auch die fränkischen Patrozinien Martin der Kirchen von Laupersdorf und Mümliswil scheinen die Vermutung zu bestätigen, dass es sich um königliches, den Herzogen verliehenes Gut handelte. Dass die Neusiedler in den Juratälern nicht ausschliesslich bisherige Untertanen des Herzogs waren, sondern von überall her genommen wurden, darf man wohl daraus schliessen, dass Herzog Gundoin dem Kloster Münster die doppelte Aufgabe gab, einen sichern Stützpunkt für die Beherrschung der wichtigen Strasse durch das Birstal und die Pierre Pertuis zu bilden, gleichzeitig aber auch die umliegende Bevölkerung für das Christentum zu gewinnen; da die eingesessenen Romanen wie der Herzog und seine engere Umgebung bereits Christen waren, konnte sich diese Missionstätigkeit nur auf die neuen Zuwanderer beziehen. Dass unser Thal ganz

in diese Besiedlungs- und Erschliessungsaktion der elsässischen Herzöge einbezogen war, beweisen sowohl der frühe Güterbesitz des Klosters Münster wie die kirchliche Zuteilung des Thals zu dem unter dem Einfluss der Elsässer Herzöge stehenden Bistum Basel.

Für den Erforscher der Geschichte Balsthals ist freilich fatal, dass alle diese Beweisstücke nur für das übrige Thal, aber ausgerechnet nicht für Balsthal selber zeugniskräftig sind. Sein Name passt nicht in das Schema der «dorf» und «wil»-Orte; er erscheint auch nicht in den Güterverzeichnissen des Klosters Münster-Granfelden; soweit man feststellen kann, gab es in Balsthal auch nie freie Bauern, somit wohl auch nie die oben erwähnten Königszinser. Seine Reihengräber und die Aussagen der Sprachwissenschaft bezeugen einzig, dass auch Balsthal im 7. Jahrhundert neue, heidnisch-alemannische Zuwanderer erhielt, offenbar ganz am Anfang der neuen Besiedlungswelle, da einzelne Gräber noch Römermünzen enthielten. Diese Umstände sprechen deshalb dafür, dass Balsthal damals eine Sonderstellung unter den Siedlungen des Thals einnahm, und gerade damit reiht es sich doch wieder in die Besiedlungsgeschichte des Birstales ein, denn auch dort gab es einen Ort, der aus dem Rahmen der «-court» und «-velier»-Orte herausfiel und eine Sonderstellung einnahm: Delsberg.[3] Dieses wurde nachweislich von den Herzogen des Elsass inmitten der Königszinser-Siedlungen als herzogliches Eigengut vorbehalten und später dem Bistum Basel vergabt; da auch in Balsthal später sehr viele Leute und Güter Lehen des Bistums Basel waren, liegt die Vermutung nahe, dass es auf demselben Wege an den Bischof kam. Balsthal ist ja wie Delsberg der zentrale und verkehrspolitisch am günstigsten gelegene Ort in seiner Umgebung, so dass es durchaus einleuchtet, dass ihn sich der Herzog wie dort zur eigenen Verfügung hielt. Wie es für Delsberg nachgewiesen ist, erscheint es aber auch für Balsthal wahrscheinlich, dass der Herzog seinen hiesigen Besitz nicht selbst verwaltete, sondern ihn von Anfang an einem seiner Getreuen zu Lehen gab.

Aus dem vorstehend gegebenen Bild der politischen Entwicklung der Juragebiete im 6. und 7. Jahrhundert dürfte deutlich geworden sein, dass sich mit ihm das alte romantische Bild von freien alemannischen Sippen, die sich unter Anführung ihres vollbärtigen Ältesten im Urwald ihre Dorfflur rodeten und dann gleichmässig unter sich verteilten, nicht mehr vereinbaren lässt. Entgegen der traditionellen Anschauung drängte es die Alemannen bei ihrer ersten Einwanderung keineswegs darnach, wilde Urwälder und rauhe Einöden in harter, mühsamer Arbeit zu roden und urbar zu machen. Sie liessen sich vielmehr zuerst dort nieder, wo ihre Vorgänger, Kelten und Römer, ihnen bereits kultiviertes Land zurückgelassen hatten. Dies erklärt es, dass

[3] Rais André: Porrentruy. Genève 1956.

die vom Elsass her, entweder durch die Klus von Gänsbrunnen oder über Schelten oder Passwang ins Thal vorstossenden Alemannen sich offenbar zuerst in Balsthal, also am für sie entferntesten Ende des neu erschlossenen Gebietes, niederliessen, denn hier lag das älteste und am besten gepflegte Kulturland, während die weiter hinten gelegenen Talgebiete erst noch urbar gemacht werden mussten.

Die Alemannen, wie die Germanen überhaupt, waren auch kein Volk von gleichberechtigten Freien; die politische und gesellschaftliche Struktur aller germanischen Stämme war vielmehr eine durch und durch aristokratische und nach Ständen stark gegliederte. Aufschluss über die staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse und die Lebensweise der Alemannen geben ihre erhaltenen Gesetzbücher. Es sind der um 620/30, also kurz vor der alemannischen Besiedlung Balsthals, unter dem Frankenkönig Dagobert II. abgefasste «Pactus Alamannorum», der nur in Bruchstücken erhalten ist, und die um 710/20 von dem Alemannenherzog Lantfrid erlassene «Lex Alamannorum». Balsthal, das wie angedeutet offenbar zum elsässischen Herzogtum gehörte, zählte allerdings nicht zum direkten Geltungsbereich dieser Gesetze, dem eigentlichen Herzogtum Alemannien; aber die Zustände dürften wohl kaum wesentlich verschieden gewesen sein.

Nach ihren Gesetzen zerfielen die Alemannen in drei freie und zwei unfreie Stände. Der erste Stand, die «primi meliorissimi» oder der Hochadel, spielte für unsere Gegend keine Rolle, da das Thal sicher nicht Sitz eines solchen grossen Adeligen mit seinem zahlreichen Hofstaat von Kriegern, Handwerkern, Knechten, Mägden, Spielleuten usw. war. Wenn es zutrifft, dass Balsthal selber Eigenbesitz des fernen Elsässer Herzogs war, so wurden dessen Rechte vermutlich von einem Freien des zweiten oder mittleren Standes, der «mediani», ausgeübt. Auch diese kleinern Adeligen verfügten über eine ansehnliche Zahl von hörigen Bauern, Knechten und Mägden und wohl auch über die wichtigsten Handwerker: Schmiede, Zimmerleute und andere, die mindestens zum Teil wohl aus der ansässigen romanischen Bevölkerung mit ihrer überlegenen technischen Tradition entnommen wurden. Fraglich ist wiederum, ob es in Balsthal auch gewöhnliche, nichtadelige Freie gegeben hat. Einen Hinweis könnte der in einem Grab gefundene Scramasax bieten, der gewöhnlich als typische Waffe dieser sogenannten Gemeinfreien gilt, doch ist dies eher Vermutung als Gewissheit. Sicher gehörte der Hauptteil der alemannischen Neuankömmlinge der Klasse der Halbfreien oder Hörigen an, die unter der Abhängigkeit, aber auch unter dem Schutze ihres adeligen Herrn standen, von diesem Land zugewiesen erhielten und ihm dafür gewisse Abgaben leisteten, dank deren der Adelige den standesgemässen Lebensstil aufrechterhalten konnte: Krieg, Jagd und dazwischen frohgemuter Müssiggang bei Gastmählern, Zechereien und dem von allen

Germanen mit Leidenschaft, bis zum Einsatz aller Habe und sogar der eigenen Person, betriebenen Spiel. Die unterste Klasse, die Sklaven, deren es teils durch die häufigen Kriege, teils auch durch Verschuldung und Spiel recht viele gab, bewirtschafteten das Gut, das der Herr sich selber vorbehielt.

Auch an den allgemeinen Grundzügen des alemannischen Volkscharakters, wie er sich in ihren Gesetzen spiegelt, hatten die Alemannen in Balsthal zweifellos Anteil. Vorherrschend ist darin der Eindruck eines recht rauhen und wilden Volksschlages, nehmen doch die Strafbestimmungen gegen Gewalttaten aller Art den breitesten Raum ein. Zahlreich sind aber auch die Strafandrohungen gegen Ungehorsam, Widersetzlichkeit und Auflehnung gegen die staatlichen Gewalten: die Herzöge und ihre Vertreter, Grafen und Centenare. Gerade dieser Umstand deutet freilich darauf, dass sie sich in erster Linie gegen die Vertreter der obern Stände richteten, die einen zähen Kampf gegen die zentralisierende Macht der Herzöge und gegen die fränkische Reichsordnung überhaupt führten. Besonders interessant sind die Bestimmungen, die die Kirche und die Geistlichkeit betreffen. Im ältern «Pactus» ist deutlich erkennbar, dass die Alemannen um 620 noch grösstenteils Heiden waren und dass ihre Missionierung erst einsetzte. Hundert Jahre später, in den «Leges», scheint die Christianisierung äusserlich vollendet, aber die immer noch sehr scharfen Strafen gegen Gewalttätigkeit gegenüber Geistlichen und Kirchen zeigen, dass das Heidentum unter der Oberfläche noch immer sehr kräftig fortlebte und noch lange nicht völlig besiegt war.

Die letzte Quelle, die unsere überaus dürftigen direkten Zeugnisse von der alemannischen Besiedlung Balsthals ergänzt, bilden schliesslich die Grundbesitzverhältnisse, wie sie uns in den später noch oft auszuwertenden Bodenzinsverzeichnissen oder Urbaren des 16. Jahrhunderts entgegentreten. Es kann freilich keine Rede davon sein, dass sich diese Verhältnisse von der Alemannenzeit bis zur Reformation, also über acht Jahrhunderte, unverändert erhalten hätten. Wenn wir im vorausgehenden Kapitel feststellen konnten, dass sich römische Wege zum Teil noch heute sichtbar nachweisen lassen, so darf aber immerhin angenommen werden, dass auch die alemannische Landnahme sich nicht ganz ohne dauernde Spuren zu hinterlassen vollzogen habe. Zum mindesten ein Faktor der spätern Verhältnisse muss auf sehr alte Zeit zurückgehen. Während die spezielle Einteilung des zinspflichtigen Bodens häufigen, ja fast dauernden Veränderungen unterworfen war und sogar mehrfach von Grund auf umgestürzt wurde, muss doch der Gesamtumfang dieses Bodens seit der ersten Austeilung durch den Grundherrn an seine Hörigen mehr oder weniger stabil geblieben sein, denn beide Teile waren an dieser Stabilität stark interessiert. Dem Grundherrn lag daran, dass der Umfang des zins-

pflichtigen Bodens und damit seine Einkünfte nicht geschmälert wurden; der Hörige aber achtete darauf, dass nicht ursprünglich zinsfreier Boden auch noch zinspflichtig und damit seine Last erhöht wurde.

So dürfen wir annehmen, dass wir in dem bodenzinspflichtigen Land der spätern Jahrhunderte tatsächlich im grossen und ganzen das Land vor uns haben, das der erste alemannische Herr von Balsthal seinerzeit teils an seine Hörigen ausgab, teils zur eigenen Bewirtschaftung durch seine Sklaven übernahm. Es umfasste in der Hauptsache das Oberfeld, das Mühlefeld und die ebeneren Teile des Rainfelds samt dem Kleinfeld, während die Hänge des Rainfeldes, mit Ausnahme seines östlichen, dorfnahen Teils, nur wenig und offenbar erst später durch irgendwelche Umstände zinspflichtig gewordenes Land aufwiesen, somit wohl von den ersten alemannischen Ansiedlern noch nicht bebaut wurden. Aus gewissen Flurnamen kann man sogar mindestens zum Teil erschliessen, welche Ackerflächen sich der Herr des Dorfes zur eigenen Nutzung vorbehielt. Eine allgemeine Erkenntnis der Flurnamenforschung lautet nämlich, dass der Name «Breite» oder «Breitacker» überall typisch ist für Herrengut. Solche Breitäcker gab es nun auch in Balsthal und zwar auffallend in jedem Feld in der besten Lage in der Mitte. Da diese Breitäcker zudem noch in der spätern Besitzverteilung ebenso auffallend alle Bestandteile desselben, grössten Bauerngutes sind, das nach einem Inhaber des ausgehenden 14. Jahrhunderts «Werli Grafen Gut» genannt wurde, darf man wohl annehmen, dass dieses später noch näher zu betrachtende Gut das ursprüngliche Herrengut darstellte.

Aus den spätern Verhältnissen können wir aber auch einiges über die Lage und Anlage des ersten alemannischen Dorfes Balsthal erschliessen. Der Umstand, dass die mittelalterliche Pfarrkirche einerseits in den Ruinen einer römischen Villa stand, anderseits Eigentum der weltlichen Herren von Balsthal war, lässt die Annahme zu, dass wir hier in Balsthal den häufigen Fall einer Eigenkirche vor uns haben: die erste Kirche wurde von dem alemannischen Herrn des Dorfes auf dem Grunde seines Hofes erbaut, was umgekehrt bedeutet, dass der Herrenhof am Platze der spätern Pfarrkirche und ihres Friedhofes sich befand; derartige Fälle, dass sich alemannische Herren in den Ruinen römischer Gutshöfe niederliessen, sind auch anderwärts zahlreich bezeugt. Wir dürfen uns also vorstellen, dass sich im geschützten Winkel des Steinenbaches der alemannische Herrenhof mit seinen Scheunen und Ställen, den Hütten seiner Knechte und den Werkstätten seiner Handwerker erhob, eine vielgieblige Gruppe kleiner Gebäude, die sich rund um das grössere Wohngebäude des Herrn scharte.

Wo sich die Wohnstätten der Hörigen befanden, verraten wiederum die spätern Bodenzinsverzeichnisse. Die Hofstätten, die zu den bodenzinspflichtigen Gütern gehören, gruppierten sich nämlich ausschliess-

lich um den Unterlauf des Steinenbaches, das heisst um die Schmiedengasse und die Litzi. Auch dies ist wiederum typisch für die Alemannen, die sich überall gerne an einem Bachlauf niederliessen, der ihnen und ihrem Vieh ständig das notwendige Wasser sicherte. Die Bodenzinsurbare verraten sogar noch mehr. Die Hofstätten des genannten, als ursprüngliches Herrengut zu vermutenden «Werli Grafen Gut» bilden nämlich einen geschlossenen Komplex in der Litzi, der unmittelbar an die Hofmatte stösst. Der Name «Hofmatte» weist wiederum auf Herrengut, so dass man abermals durch Parallelen zu den Verhältnissen in andern Dörfern schliessen darf, dass sich hier ein weiterer Hof befand, der in näherer Beziehung zum Herrn des Dorfes stand. Vielerorts treffen wir auf eine Unterscheidung von zwei herrschaftlichen Beamten, die jeder eine bestimmte Funktion erfüllten: ein Meier verwaltete den eigentlichen Herrenhof und beaufsichtigte die ihm unmittelbar zugehörigen Hörigen; ein Keller zog die Einkünfte von den entferntern Dörfern und Gütern der Herrschaft ein und hatte deshalb seinen Sitz meist an der Landstrasse, auf der diese Zinse herbeigeführt wurden. Genau dies trifft auf den Herrenhof in der Litzi zu, an dessen Südseite die alte Landstrasse durch das «Geissgässli» vorbeizog, so dass wir hier in der Litzi wohl den ursprünglichen Kellerhof vor uns haben; seine Existenz deutet zugleich darauf hin, dass sich der Machtbereich des Herrn von Balsthal nicht auf das Dorf allein beschränkte, sondern dass ihm vom elsässischen Herzog gleichzeitig die Aufsicht über die Königszinser im hintern Thal übertragen war.

Das alemannische Balsthal zog sich somit, dem damaligen Lauf des Steinenbaches folgend, von der Gabelung Schmiedengasse–Goldgasse hinunter bis gegen den Löwen, dem Raume nach etwa acht bis zehn Hofstätten umfassend, von denen jede mit einem einräumigenWohnhaus, Scheune, Stall, Speicher, eventuell auch einem Back- oder Waschhaus besetzt war; in der südöstlichen Ecke in der Litzi erhob sich der etwas stattlichere Kellerhof. Die umgebende Feldflur war zweifellos nicht im ganzen Umfang der spätern Zelgen bebaut. Die Alemannen waren anfänglich vorwiegend Viehzüchter, weniger Ackerbauern. Ihr Ackerbau war auch ziemlich primitiv, auf dem Prinzip der Wechselwirtschaft beruhend. Jedes Jahr wurde nur soviel Ackerland aufgebrochen, als zur Versorgung der kleinen Bevölkerung notwendig war; alles übrige Land, auch die in den Vorjahren aufgebrochenen Äcker, diente als Viehweide, bis alles Land an der Reihe gewesen war, bepflanzt zu werden; dann begann der Turnus aufs neue.

Die im vorhergehenden Kapitel erwähnten sprachlichen Anzeichen deuten darauf, dass in den ersten Zeiten der alemannischen Niederlassung in der Gegend der Klus eine romanische Siedlung weiterbestand. Wie lange, ist völlig unbekannt. Dagegen ist nachzuweisen, dass relativ bald neben der Hauptsiedlung am Steinenbach andere ale-

mannische Siedlungen entstanden, augenscheinlich in Zusammenhang mit der starken Bevölkerungsvermehrung, die im achten Jahrhundert überall im Gebiet des Frankenreiches festzustellen ist. Der eine Hinweis ist in den oft erwähnten Urbaren zu finden: sie erwähnen im Winkel des Zusammenflusses von Augstbach und Mümliswilerbach einen Flurnamen «im Giswil», der zweifellos auf eine frühere, allerdings schon zu Beginn der Neuzeit als solche nicht mehr bekannte Siedlung hinweist. Da aber der Name des Weilers St. Wolfgang nicht älter als die erst um 1470 erfolgte Stiftung der Kapelle St. Wolfgang sein kann, darf man annehmen, dass dieses St. Wolfgang ursprünglich Giswil hiess; die Verdrängung alter Ortsnamen durch den Namen einer bekannten Kapelle ist auch anderswo nicht selten. Es ist somit anzunehmen, dass mit dem Wachstum der Bevölkerung des Dörfchens am Steinenbach ein Teil der Bewohner unter Anführung eines Giso, der vermutlich dem Herrengeschlecht entstammte, auszog und am Ausgang der Klus von St. Wolfgang eine Nebensiedlung begründete. Der Name auf -wil ist überall als kennzeichnend für solche Neuanlagen des achten Jahrhunderts bekannt. Eine ursprüngliche Nebensiedlung von Balsthal scheint aber auch Höngen gewesen zu sein; wie schon im einleitenden Kapitel ausgeführt wurde, gehört auch sein ursprünglicher Name «Huoingen» zu einem Kreis von späten Siedlungen des achten oder sogar neunten Jahrhunderts. Der alte Zusammenhang mit Balsthal wird einerseits bezeugt durch das Ausgreifen der Hönger Zelgen auf Balsthaler Boden nicht nur im Hemmet, sondern sogar bis gegen die Vogelsmatt, anderseits dadurch, dass die ursprünglichen Allmenden auf dem Oberberg ebenfalls Balsthalern und Höngern gemeinsam gehörten. So dürfen wir uns also am Ende des achten Jahrhunderts die Bevölkerung Balsthals auf drei bis vier kleine Siedlungen verteilt vorstellen.

Von einer Gemeinde im heutigen Sinne kann man indessen in Bezug auf das alemannische Balsthal nicht sprechen. Zentrum des eigentlichen Lebens war die Familie und das ihr zugehörige Haus mit seiner Hofstatt, und zwar nicht nur für die Freien, sondern auch für die Hörigen. Innerhalb seines Hauses und seiner Hofstatt war jeder Alemanne, gleichgültig welchen Standes, sein eigener Herr, und so weit als möglich vollzog sich deshalb sein Leben innerhalb dieses seines eigenen Bereiches. Innerhalb des einzelnen Weilers ergab sich natürlich durch das Nebeneinanderleben auch eine gewisse Zusammenarbeit und ein Zusammenwirken der Nachbarn, aber schon mit dem nächsten Weiler hatte man wenig Beziehungen, dazu eher feindliche, aus der Abgrenzung der gegenseitigen Nutzungsbereiche hervorgehende. Die Verbindung über die Grenzen des Weilers, aber auch weitgehend unter den Bewohnern des gleichen Weilers, wurde in erster Linie durch die gleiche Herrschaft geschaffen, unter deren Gericht man stand und

der man die Abgaben leistete. So dürfen wir uns auch die Beziehungen der verschiedenen Weiler auf Balsthaler Boden denken, die über die Bande der gleichen Herrschaft hinaus wohl wenig Gemeinsames hatten und mehr oder weniger für sich lebten.

*Kapitel 6*

## Die älteste Kirche

Während der Restaurierung der alten Pfarrkirche in den Jahren 1954–58 wurden 1956 unter dem gegenwärtigen Boden, zwischen Schiff und Chor, die Fundamentreste einer frühmittelalterlichen Kirche ausgegraben; nach dem Befund wies sie ein im Innern rund 12 Meter langes und 6,5 Meter breites Schiff und daran, im Osten anschliessend, eine etwas eingezogene, leicht gestreckte halbrunde Apsis mit Krypta und erhöhtem Chor auf.[1] Die ganze Anlage erweist sich zweifellos als vorromanisch; die Masse der Kirche stimmen ziemlich genau mit denen benachbarter karolingischer Kirchen wie Lotzwil, Lüsslingen usw. überein, wobei allerdings die Balsthaler Kirche eher gedrungener erscheint, was für ein etwas höheres Alter sprechen könnte; auch die leichte Streckung der Apsis war vor allem zur Blütezeit der Karolinger beliebt, so dass die Kirche ins 9. Jahrhundert angesetzt werden könnte. Unter den Fachgelehrten gehen die Meinungen allerdings noch auseinander. Als offenbar unhaltbar erwies sich dabei die Meinung der ersten Ausgräber, die die zwei eigenartigen, im Scheitel des Chores eingebauten Mauerklötze zunächst als Reste eines Altargrabes deuteten. Da solche Altargräber, die den Gläubigen durch eine kleine Öffnung die Berührung des im Innern beigesetzten Märtyrers erlaubten, nur in der Frühzeit der Christianisierung unserer Gegend üblich waren, wäre nach dieser Deutung die Anlage in die merowingische Zeit, ins 7. oder den Anfang des 8. Jahrhunderts zu datieren gewesen. Spätere Begutachter kamen indessen zur Ansicht, die ganze Anlage müsse nach Analogien zu bekannten Typen doch später angesetzt werden; die geheimnisvollen Mauerklötze aber stellen nach dieser Meinung spätere Fundamentierungen für einen Altaraufbau dar.

Immerhin scheint festzustehen, dass zur Zeit der Karolinger in Balsthal eine Kirche gestanden hat, die für jene Zeit eine ansehnliche Grösse besass, war sie doch ungefähr ebenso gross wie die St. Stephanskapelle in Solothurn, die, da das St. Ursenmünster ausserhalb der damaligen Stadt lag, die einzige Kirche dieser Stadt war. Vorläufig dahin-

[1] KDS S. 19f.; dazu Korrektur in Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie des Frühmittelalters, S. 257ff. Graz 1961.

gestellt muss die Möglichkeit bleiben, dass vor ihrem Bau eventuell schon eine rein aus Holz errichtete Kirche an derselben Stelle stand, die keine Spuren hinterlassen hat.

Sicher ist jedenfalls, dass Balsthal nicht erst zur Karolingerzeit christlich wurde. Die beiden Nachbarkirchen von Laupersdorf und Mümliswil sind beide dem heiligen Martin geweiht, und es ist eine allgemeine Erkenntnis, dass dieses Patrozinium typisch ist für die fränkische Missionstätigkeit unter den Merowingern, also im 7. und beginnenden 8. Jahrhundert.[2] Um diese Zeit müssen die von den Elsässer Herzogen angesiedelten Königszinser im hintern Thal und im Guldental den christlichen Glauben angenommen haben, und es ist nicht anzunehmen, dass Balsthal dazwischen eine heidnische Insel blieb. Leider versagt hier auch die eben herangezogene Datierungsmethode nach dem Patrozinium, dem Namen des Heiligen, dem die Kirche geweiht ist; die älteste bekannte Patronin der Balsthaler Kirche war Unsere Liebe Frau Maria, und sie wurde zu allen Zeiten, von den Anfängen der Christianisierung an wie auch späterhin, hoch verehrt und kann damit nicht als typisch für eine bestimmte Epoche gelten.

Über die Durchführung der Christianisierung von Balsthal bietet die Lage der ersten Kirche einen Anhaltspunkt, wie bereits im vorhergehenden Kapitel angedeutet wurde. Sie befand sich innerhalb des Hofes des alemannischen Herrn des Dorfes und erweist sich damit als eine sogenannte Eigenkirche, eine Kirche, die der Herr aus seiner Initiative erbaute und ausstattete und über die er deshalb auch die Herrschaftsrechte ausübte. Aus der Kleinheit der erwähnten alemannischen Gräberfelder kann zudem erschlossen werden, dass die alemannischen Neuansiedler in Balsthal nicht lange Heiden blieben, sondern wohl noch im 7. Jahrhundert zum Christentum übertraten; vermutlich ging der Herr mit seiner Familie und seinem Gesinde voran und veranlasste dann mit mehr oder weniger Gewalt auch seine Hörigen und eventuelle andere Dorfbewohner, seinem Beispiel zu folgen. Wie weit vielleicht noch romanische Christen überlebt hatten, muss dahingestellt bleiben. Wie im ganzen Thal ging die Missionierung von Balsthal zweifellos in der Hauptsache von dem um 630 gegründeten Kloster Moutier-Grandval aus. Daran erinnerte noch später der nördliche Seitenaltar der Pfarrkirche, der unter andern dem heiligen Germanus, dem ersten Abt von Moutier, geweiht war; eventuell hängt auch die Verehrung des heiligen Jakobus, die für das 15. Jahrhundert bezeugt ist, mit der iro-schottischen Mission zusammen, von der ja die Gründung von Moutier-Grandval ausging. Die Verbindung Balsthals mit der Abtei im Birstal blieb freilich lockerer als in den übrigen Dörfern des Thals; im weiten Umkreis blieb es sozusagen das einzige Dorf,

[2] Boner, Georg: Laupersdorf, S. 24ff. Olten 1968.

wo das Kloster keine durch fromme Vergabungen erworbenen Güter besass.

Die Erklärung für diese auffallende Tatsache könnte in einem Ereignis liegen, das sich mehr als zwei Jahrhunderte vor der ersten urkundlichen Erwähnung Balsthals im Privileg König Konrads von Burgund für Moutier-Grandval im Jahre 968 vollzog. Um das Jahr 730 erlag das elsässische Herzogtum der um sich greifenden Macht des fränkischen Hausmeiers Karl Martell; um die gleiche Zeit begann das fast zwei Jahrhunderte kaum mehr erwähnte Bistum Basel wieder aufzublühen. Es ist wohl anzunehmen, dass das zeitliche Zusammentreffen nicht zufällig war, sondern dass die bedrohten Herzöge in ihren letzten Herrschaftsjahren ganz bewusst wenigstens Teile ihres Besitzes dem Zugriff des machtgierigen Karolingers entzogen, indem sie sie der Kirche, im speziellen dem Basler Bistum, zuwandten. Und da die bischöfliche Kirche Basel in spätern Jahrhunderten als oberste Herrin über Leute und Güter zu Balsthal erscheint, ist es sehr wohl möglich, dass diese bischöfliche Herrschaft auf Schenkungen der Elsässer Herzöge zurückgeht; diese frühe bischöfliche Besitznahme würde eben auch die Begründung dafür liefern, dass das Kloster Moutier-Grandval im bischöflichen Balsthal nicht Fuss fassen konnte. Nach dem bischöflichen Lehenbuch von 1330[3] gehörten auch Kirche und Kirchensatz zu Balsthal in diese Schenkungen an die Kirche Basel, doch fehlen hiefür andere urkundliche Zeugnisse; es bleibt damit offen, ob der Kirchensatz zu Balsthal später Lehen oder Eigen der Dorfherrschaft war.

Über die konkreten Formen der bischöflichen Herrschaft in dieser frühen Zeit lässt sich freilich kaum Sicheres sagen, da alle urkundlichen Belege fehlen. Vermutlich war die Hand des Bischofs in dem abgelegenen und vom übrigen bischöflichen Besitz ziemlich isolierten Juradorf nicht stark zu spüren. Der eigentliche Herr blieb weiterhin der eingesessene Adelige im Hofe am Fuss der Holzfluh, der nur seinen Lehensherrn gewechselt hatte und nun bischöflicher statt herzoglicher Vasall war. Die Bischöfe hatten sich wohl damit zu begnügen, dass er sich in ihren kriegerischen Unternehmungen mit seinen Leuten in ihre Mannschaft einreihte; im übrigen schaltete er wohl ziemlich selbstherrlich über die ihm unterstellten Gotteshausleute und behielt wohl auch, wie noch viele seiner Zeitgenossen, die Einkünfte, Zehnten und Bodenzinse, die mindestens teilweise dem Bischof zugestanden wären, für sich selber, besetzte ebenso nach seinem Gutdünken die Kirche mit den ihm beliebigen Priestern. Die ständige Spannung, die damals zwischen dem Bistum und der reichen Abtei Moutier-Grandval herrschte, stärkte wohl die Stellung des Balsthaler Herrn noch mehr,

[3] Trouillat III, S. 400.

da die Bischöfe Rücksicht auf den isolierten und bedrohten Aussenposten zu nehmen hatten. So änderte sich vermutlich vor allem für die einfachen Bewohner Balsthals praktisch überhaupt nichts und sie kamen damit wohl auch wenig in den Genuss der damaligen Regel, dass Gotteshausleute im allgemeinen eine mildere Herrschaft erfuhren als die Untertanen adeliger Grundherren.

Immerhin könnte sich die bischöfliche Herrschaft doch in einem Umstand sichtbar ausgewirkt haben. Die Muttergottes Maria war ja auch die Patronin der bischöflichen Domkirche in Basel, so dass möglicherweise ihre Erhebung zur Patronin der Kirche von Balsthal zusammenhing mit der Übernahme der Herrschaft durch die Bischöfe. Die älteste Balsthaler Kirche müsste dann zuvor einen andern Patron gehabt haben, und tatsächlich lässt sich eine Tatsache anführen, die diese Vermutung stützen könnte. Unter den Patronen des spätern Kreuzaltars findet sich nämlich auch der heilige Stephanus, der neben und sogar vor dem heiligen Martin als der Lieblingsheilige der merowingischen Königsfamilie galt, aus der auch die elsässische Herzogsfamilie hervorgegangen war. Der aus Stein erbauten Marienkirche der Karolingerzeit wäre demnach eine merowingische St. Stephanskapelle vorausgegangen, wohl aus Holz, da sie keine Spuren hinterlassen hat. Es sei allerdings nicht verschwiegen, dass die Muttergottes Maria speziell auch bei der voralemannischen romanischen Bevölkerung beliebt war, so dass ihre Verehrung auch in Balsthal sogar auf die kleine romanische Gemeinde bei der Klus zurückgehen könnte. Doch bilden diese Hinweise nicht mehr als Möglichkeiten, für die sich beim Fehlen jeder Nachrichten keine Gewissheit erbringen lässt.

Nur erahnen lässt sich auch das sicher nicht einfache Leben der ersten Priester im bescheidenen Kirchlein am Steinenbach. Aus den schon erwähnten Gesetzen der Alemannen wird ersichtlich, dass diese Gottesdiener einen recht mühseligen, ja nicht selten sogar gefahrvollen Kampf gegen die zäh in ihren Pfarrkindern wurzelnden heidnischen Vorstellungen zu führen hatten; von der wenig zahlreichen Bevölkerung konnten sie dafür überdies nur dürftige Einkünfte erwarten. Da im Westen Laupersdorf, im Norden Mümliswil offenbar ziemlich gleich alte Kirchen aufwiesen, muss sich ja die Pfarrei Balsthal wohl von Anfang an auf die heutige Gemeinde beschränkt haben; höchstens Holderbank war vielleicht ursprünglich nach Balsthal kirchhörig, und gewisse Anzeichen deuten auch eine ursprüngliche Abhängigkeit von Höngen an. Bei der geringen Zahl von Hofstätten und der wenig intensiven Bebauung der Felder ist der Ertrag der Zehnten, die schon in dieser Frühzeit das Haupteinkommen der Kirchen bildeten, zudem wesentlich kleiner anzuschlagen als später, und der Pfarrer selber bezog von ihm nur einen Viertel zu seinem persönlichen Unterhalt.